

# Hochschule Luzern Das Magazin

JUNI 2012



**GESANGSTALENT**  
Regula Mühlemann  
erobert Europas  
Bühnen

**INTERVIEW**  
Carl Elsener,  
CEO Victorinox

**MANAGEMENT**  
Familienunter-  
nehmen brauchen  
spezifische  
Lösungen

**HOCHWERTIGE VERDICHTUNG**

## Wohnen wie im eigenen Haus



# Unsere Muse



## Konzertkarten Lucerne Festival 2012:

Studierende und Roche-Mitarbeitende erhalten im Vorverkauf 50% Rabatt auf ausgewählte Konzerte.

Details und Buchung auf:  
<http://commissions.roche.ch>

Die besten Ideen für die Bekämpfung einer Krankheit finden wir oft im Verursacher selbst: indem wir zum Beispiel einem Virus auf den Grund gehen.

Unsere Innovationen helfen Millionen Menschen, indem sie Leid lindern und Lebensqualität verbessern. Wir geben Hoffnung.



*Innovation für die Gesundheit*

## Mit Kreativität die Landschaft schützen



Sigrid Cariola, Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

Seit 2004 fressen sich Jahr für Jahr 10'000 neue Einfamilienhäuser in die Landschaft, werden rund 35 Quadratkilometer Boden zubetoniert. Die Gründe für die Zersiedelung der Schweiz sind vielfältig: niedrige Hypozinsen, steigende Einwohnerzahlen, wachsender Platzbedarf eines jeden Einzelnen. Und die Gemeinden buhlen mit ihrer Raumplanung um Zuzüger, getreu der ebenso simplen wie falschen Gleichung «mehr Einfamilienhausbesitzer = mehr Steuererträge». Als Verstärker wirkt zudem die immer besser ausgebaute Infrastruktur für den Individual- und den öffentlichen Verkehr.

Für ein so vielschichtiges Problem gibt es keine einfache und vor allem keine disziplinäre Lösung. Hoffnungsvolle Ansätze bietet ein Projekt der Departemente Technik & Architektur und Soziale Arbeit (ab S. 16). Wissenschaftler untersuchten, wie sich die Wohnqualität von ressourcenintensiven Einfamilienhäusern auf Mehrfamilienhäuser übertragen lässt. An acht Modellen zeigen sie, dass sich «verdichtetes Bauen» und der Wunsch nach Privatsphäre und Behaglichkeit durchaus miteinander vereinbaren lassen – beste Voraussetzungen dafür, dass sich der eine oder andere leichten Herzens verabschiedet vom «Traum vom eigenen Haus».

Fotos: Laura Jurt (Illustration), Fabian Biasio, Martin Vogel



Einfamilienhaus: Idyll auf Kosten der Landschaft

Seite 16

### GEBÄUDE ALS SYSTEM

- 08 Textiles Tragwerksystem: Patentiertes Pavillonkonzept
- 11 Information zu Bauprojekten: Potenzial nutzbar machen
- 12 Materialbibliothek für Kunst und Architektur: Inspiration zum Anfassen
- 14 Luftqualität in Räumen: Wichtig für die Gesundheit
- 16 Mehrfamilienhäuser mit Einfamilienhausqualitäten: Clevere Lösungen für den Landschaftsschutz
- 22 Ambitioniert: Bewerbung für den Solar Decathlon 2014



Im Raum der Farben

Seite 12



Carl Elsener

Seite 32

- 04 SPEKTRUM
- 06 NAMEN
- 24 MANAGEMENT Familienunternehmen im Fokus
- 26 TALENTIERT Regula Mühlemann singt sich nach oben
- 30 SCHAUPLATZ Musiktrovavillen fürs Schulzimmer
- 32 INTERVIEW Carl Elsener, CEO Victorinox
- 37 PLÄDOYER Markus Hodel
- 38 STUDIENKOSTEN Fachhochschulen lehren effizient
- 40 UMFRAGE Was braucht es für die Selbstständigkeit?
- 42 WERKSCHAU Der Kreativnachwuchs präsentiert sich
- 44 STANDORTFÖRDERUNG Sportevents unter der Lupe
- 45 EXKURS Soziokultur im Zentrum Karl der Grosse
- 46 NACHRICHTEN/WETTBEWERB
- 48 AGENDA
- 49 MEDIENECHO
- 50 ABSOLVENT Urs Traxel



Fussballfieber trifft Sammelwut: mitgestaltet von Grafikern der Hochschule Luzern.

## Scharfer Blick auf Fussballhelden

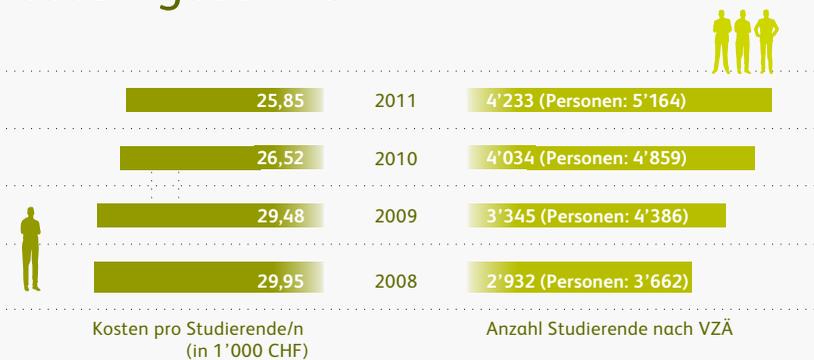
Auch zur bevorstehenden Europameisterschaft in der Ukraine und in Polen erscheint ein Tschuttiheftli. Die Mannschaften wurden von 35 Grafikerinnen und Grafikern porträtiert. Mehr als die Hälfte von ihnen ist eng mit der Hochschule Luzern verbunden: Einige von ihnen absolvierten hier ihre Ausbildung, andere studieren oder arbeiten heute an der Hochschule. Zum ersten Mal wird das Sammelalbum auch in Deutschland vertrieben. Die Bildli zeigen sämtliche Teams und Stadien, aber auch die Schweizer Nationalmannschaft – die in der Vorrunde unterging. Herausgegeben wird das Tschuttiheftli vom gleichnamigen Luzerner Verein.

[www.tschuttiheft.li](http://www.tschuttiheft.li)

## Enge Kooperation mit IBM

Das Departement Technik & Architektur und IBM, eines der weltgrössten IT-Unternehmen, haben die Swiss Enterprise Computing Association gegründet. Der Verein will die Zusammenarbeit im Bereich Unternehmens-IT stärken. Beide Partner profitieren von der Kooperation: IBM bietet etwa Praktikumsplätze und Teilzeitstellen für Studierende an, sodass diese bereits während des Studiums Berufserfahrung sammeln können. Zudem stattet das Unternehmen die Hochschule mit einem Grossrechner aus und stellt Software für Lehre und Forschung zur Verfügung. IBM profitiert von den frischen Ideen der Studierenden und knüpft erste Kontakte zu potenziellen Mitarbeitenden. Auch bezüglich studentischer Projekt- und Diplomarbeiten sowie anwendungsorientierter Forschung und Entwicklung ist eine engere Zusammenarbeit geplant.

## Studierendenzahlen gestiegen – Kosten gesunken



2011 waren an der Hochschule Luzern 5'164 Studierende für ein Vollzeit-, Teilzeit- oder berufsbegleitendes Studium eingeschrieben – so viele wie noch nie. Rechnet man diese Zahl in Vollzeitäquivalente um, entspricht dies 4'233 Studierenden. Gleichzeitig sanken die Kosten pro Person laufend und liegen 12% unter dem Mittelwert aller Schweizer Fachhochschulen (Bundesamt für Berufsbildung und Technologie [BBT], Wert 2010: 29'320 CHF).

# 4'088'084

Kilowattstunden Strom verbrauchten die Departemente der Hochschule Luzern 2011. Das ist gleich viel, wie für die Beleuchtung des 16,9 Kilometer langen Gotthard-Strassentunnels nötig ist. Mehr als die Hälfte des Stroms beanspruchte das Departement Technik & Architektur in Horw mit seinen Labors und dem dort ansässigen Rechenzentrum. Allein der Betrieb zentraler Server und Netzwerkkomponenten verschlang 429'739 Kilowattstunden.

## Soziale Stellung beeinflusst Mobilität

Etwa einer halben Erdumrundung entspricht die Distanz, die ein Schweizer Einwohner im Durchschnitt jährlich zurücklegt: 20'500 Kilometer. Für den Mikrozensus Mobilität und Verkehr 2010 untersuchten die Bundesämter für Statistik und Raumentwicklung das Verkehrsverhalten der Schweizer Bevölkerung. Fakt ist, dass mehr Menschen als früher den Zug nehmen, das wichtigste Verkehrsmittel aber das Auto bleibt. Befragt wurden 63'000 Personen. An der Auswertung waren auch Experten der Hochschule Luzern – Wirtschaft beteiligt. Sie verfei-

nernten das Auswertungssystem aus dem Jahr 2005 und nahmen die soziodemografischen Kriterien genauer unter die Lupe. «Interessant ist, dass sich soziale Unterschiede im Mobilitätsverhalten frappant zeigen», erklärt Helmut Schad, Projektleiter der Hochschule Luzern. Eine Person aus einem einkommensstarken Haushalt legt mit über 12'344 Kilometern allein auf Privat- und Geschäftsreisen mehr Kilometer zurück als eine Person aus einem einkommensschwachen Haushalt insgesamt über das ganze Jahr. Weitere Informationen: [www.statistik.admin.ch](http://www.statistik.admin.ch)



Musikschulen in Sarnen (OW) und Basel nutzen das «Uebe-Coaching» bereits.

## Motivation: Üben zu zweit fällt leichter

Während der Flötenunterricht in der Gruppe Spass macht, üben die meisten Kinder nur ungern allein im stillen Kämmerlein. Um die Musikbegeisterung des Nachwuchses am Leben zu erhalten, entwickelte die Hochschule Luzern – Musik das Modell «Uebe-Coaching». Während des Praxistests an der Musikschule Sarnen übte einmal pro Woche ein Jugendlicher mit einem Kind zu Hause. Was die beiden einstudierten, hatte zuvor ein Musikpädagoge definiert. Fazit: Die Kinder waren motivierter und erreichten die Lernziele schneller als allein. Aber auch der jugendliche Coach profitiert: Er lernt, Verantwortung zu übernehmen. In Sarnen wird das Modell nun praktiziert, und auch die Basler Musikschule beider Frenkentäler wendet es an. Eine Anleitung für Musikschulen findet sich unter:

[www.hslu.ch/musik-forschungspublikationen](http://www.hslu.ch/musik-forschungspublikationen)



Obwohl die Bahn auf dem Vormarsch ist, bleibt das Auto wichtigstes Verkehrsmittel.



Mit Begeisterung unterstützen wir die Bildung

Maréchaux Elektro AG  
Sempacherstrasse 6  
6003 Luzern  
Tel. 041 319 44 44  
info@marechaux.ch  
www.marechaux.ch

Elektroinstallationen  
Telefonanlagen  
EDV-Vernetzungen  
Automation  
Projektierungen  
24-Stunden Service



**We make your net work...**  
**www.turnkey.ch**

TurnKey Services AG Ihr kompetenter Partner für:

- System-, Netzwerk- und Wirelessintegration
- Server-, Web- und e-mail-Hosting
- Distribution von MRV-Produkten
- Betrieb D4 Business Center

TurnKey Communication AG Ihr kompetenter Partner für:

- Integrale Gebäudetechnik und ICT-Infrastrukturen
- Bauherrenvertretung
- Leitungsnetze für Kabelfernsehen und Kommunikation

## Christoph Lengwiler Wirbelt seit 15 Jahren für das IFZ

1997 ging Christoph Lengwiler im Auftrag der Hochschule Luzern allein nach Zug und baute das Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ auf. Heute bietet das Institut 70 Mitarbeitenden und 300 Studierenden in der Aus- und Weiterbildung Platz. Es ist eine Anlaufstelle für Nachwuchsleute aus der Finanzbranche geworden. «Diese Entwicklung war nur möglich, weil bei uns immer alle am gleichen Strick zogen», sagt Christoph Lengwiler. Der Krienser hat viele Talente: Als Dozent vermittelt er die komplexen Inhalte der Finanzwelt, als Verwaltungsrat der Luzerner Kantonalbank und einer



Investmentfirma bewegt er sich durch ebendiese, für die CVP wirkt er auf dem politischen Parkett. Der Bundesrat berief ihn kürzlich in den Bankrat der Schweizerischen Nationalbank. Deshalb verlässt Christoph Lengwiler nun den Luzerner Kantonsrat. Auftanken kann der 53-Jährige mit seiner Frau Helen und den zwei Buben Leo und Beda im Goms beim Wandern, Skifahren und Skaten.

## Jennifer Perez Felix Verknüpft Tauschbörse mit Sensibilisierung

«Ich shoppe gern», sagt Jennifer Perez Felix (23), «aber seit ich mich näher mit der Kleiderproduktion befasst habe, bin ich eine kritischere Konsumentin geworden.» Die angehende Soziokulturelle



Animatorin hat mit Walk-in Closet eine Tauschbörse geschaffen: Jeder darf Kleider abgeben und gratis Stücke mitnehmen. Perez Felix wollte damit nicht einfach ein neues Konsumangebot schaffen, sondern für die Produktionsbedingungen von Billigmode sensibilisieren. «Ich möchte z.B. zeigen, wie viel Wasser die Herstellung eines Shirts verbraucht. Im Walk-in Closet findet jedes Stück eine neue Trägerin und wird so etwas nachhaltiger.» Ans erste Walk-in Closet kamen rund 350 Leute. Nun finden die Anlässe bereits in diversen Schweizer Städten statt, ein Verein ist gegründet worden und Perez Felix berät Mitglieder, die ein Walk-in Closet durchführen wollen. «Wichtig ist, dass die Kleider gut präsentiert werden: Wühltische sind tabu.»

## Domenico Catalano Spielt in der ersten Liga



Noch vor seinem Master-Abschluss erfüllte sich für Domenico Catalano, wovon andere Musiker ein Leben lang träumen: Im Sommer tritt er eine feste Stelle als Bassposaunist beim Zürcher Tonhalle-Orchester an. «Diese begehrte Stelle so jung zu bekommen, hat manchen Kollegen beeindruckt», so Catalano. Früher hätte er nie gedacht, dass man das Posaunenspiel zum

Fotos: Aschi Meyer, SwissLUG, zVg

Beruf machen könne: «Dies zeigte mir erst mein Musiklehrer auf.» Auf das Probespiel Anfang Jahr bereitete sich der 24-Jährige vor wie auf einen Wettkampf. Die mehrstündige Prozedur mit 23 Mitbewerbern aus aller Welt verlangte ihm musikalisch und mental alles ab: «Wichtig ist die Konzentrationsfähigkeit», erklärt er. «Mein Dozent hat mich gelehrt, mich auf den Moment zu fokussieren und nicht ablenken zu lassen.» Mit dem Studium möchte Catalano für eine Weile pausieren, um sich ganz seiner neuen Aufgabe zu widmen. Sein erster Auftritt ist am 22. August mit der Tschaikowsky-Ouvertüre «Romeo und Julia».



## Luc Boll Fühlte den Gästen von SAC-Hütten den Puls

«Meine Lieblingshütte ist die Medelserhütte bei Disentis: eine von einem freundlichen Team geführte, traditionelle SAC-Hütte», erzählt Luc Boll (33), derzeit im Master-Studium Tourismus, der für den Schweizer Alpen-Club (SAC) eine Gästenumfrage durchführte. Im Rahmen eines Praktikums befragte er über 1'200 Hüttenbesucher, analysierte die Daten und schlug darauf aufbauend Massnahmen vor. Die wichtigsten Ergebnisse: Über 50 Prozent der heutigen Hütten Gäste sind keine «Rotsocken-Wanderer» mehr: «Outdoor-Sport ist ein Lebensstil geworden», hält Boll fest. Die Mehrheit der Gäste findet es zudem in Ordnung, dass nicht alle Unterkünfte Duschen oder Internet bieten. «Der SAC nutzt die Umfrageergebnisse nun dazu, das Hüttenkonzept zu überarbeiten», sagt

Boll. Er selbst übernachtet pro Jahr vier, fünf Mal in SAC-Hütten, ist aber kein angefressener Berggänger: «Dass ich mein Praktikum beim SAC absolviert habe, war ein glücklicher Zufall.»

## Elias Iten Ist Herr der Lego-Steine

Weil es zu kalt zum Snowboarden war, holte Maschinentech-Student Elias Iten in den Ferien seine Lego-Technics-Sammlung vom Estrich mit dem Ziel, eine kuppelbare Miniatur-Seilbahn zu bauen. «Ich habe schon als Kind gerne Sachen gebaut, die der Lego-Kasten nicht vorsah», erklärt der 23-Jährige aus Dietwil (AG). Nach 300 arbeitsintensiven Stunden fuhr die Bahn perfekt. Sie besteht aus 5'000 Einzelteilen, 16 Motoren und einer programmierten Steuerung. «Als ich das meinen Kollegen erzählte, glaubten sie mir kein Wort», erinnert sich Iten. Als Beweis stellte er ein Video auf Youtube. Darauf meldete sich der Lego-Verein SwissLUG und lud den jungen Tüftler an eine Ausstellung ein. Es folgten weitere in der Schweiz und in Deutschland. Sogar der dänische Spielwarenhersteller wurde auf ihn aufmerksam: Im Februar 2013 darf Iten am Lego-Kongress in Kopenhagen teilnehmen.



# Wo Ästhetik sich entfaltet

Ein Architekt und eine Textildesignerin der Hochschule Luzern entwickelten ein Tragwerkssystem aus Textil. Damit werden ebenso leichte wie stabile Pavillons möglich, die optisch erst noch reizvoller wirken als klassische Eventzelte.

— Zahllose Stangen, Spannseile unterschiedlicher Länge und ein unförmiges Stoffgebilde – ein Zelt aufzubauen, ist kein Vergnügen. Richtig aufwändig wird es bei grossen Festzelten. Weil Veranstalter von Messen oder kulturellen Events nicht nur Wert auf Funktionalität legen, sondern auch ästhetische Ansprüche haben, arbeiten Forschende der Hochschule Luzern an einem neuen Konzept für Ausstellungs- und Eventpavillons. In einem Teilprojekt suchten Alexander Lempke vom Kompetenzzentrum Material, Struktur & Energie in Architektur und Tina Moor vom Kompetenzzentrum Products & Textiles nach einem Tragwerkssystem aus Stoff, das als Ersatz für Grosszelte geeignet ist. Es sollte materialsparend sowie leicht zu handhaben sein und dabei gleichzeitig höhere Komfortansprüche erfüllen.

Während Tina Moor für erste Modelle verschiedene Papierfalttechniken anwendete, arbeitete Alexander Lempke mit Stoffen, auf die er Holzstäbe klebte. Die Kombination aus beiden Ansätzen führte zur entscheidenden Erkenntnis: Gewebe lässt sich mit der Platzierung von Stützstäben in nahezu jede beliebige Form «falten». Die Grundidee eines textilen Tragwerks war geboren.

## Von zwei- zu dreidimensional

«Textilien lassen sich sehr einfach von der Zwei- in die Dreidimensionalität überführen. Für unser Vorhaben war dies der interessanteste Ansatz», erläutert Tina Moor die Vorzüge des Materials. Zudem ist textiles Gewebe auf Zug belastbar: Während bei herkömmlichen Zelten Stäbe die Druckkräfte und Seile die Zugkräfte aufnehmen, besteht das

neuartige Tragsystem aus einem Gewebe und aus Stäben. Die Stäbe berühren sich nicht, sondern sind nur über das Textil verbunden. Es braucht weder Knoten noch Gelenke, Bolzen, Schrauben oder ähnliche störungsanfällige Verbindungspunkte. «Aus der Anordnung der Stäbe und dem Verhältnis zwischen Stababstand und Stabüberlappung ergibt sich eine Art Systemcode. Damit kann für praktisch jede geometrische Form die passende Konstruktion errechnet werden», so Alexander Lempke.

Damit das Gefüge wirklich stabil ist, spielen weitere Faktoren eine Rolle: etwa die Festigkeit des Gewebes, das Material der Stäbe und die Art, wie sie am Textil befestigt werden. «Die Enden und Kanten der Stäbe dürfen das Textil im Laufe der Zeit nicht beschädigen», führt die Textildesignerin aus. Der Pavillon soll die Menschen vor Wind und Wetter schützen, sich schnell aufbauen und platzsparend lagern lassen und selbst nach hundertmaligem Auf- und Abbau nicht verschlissen wirken. Und bei alledem soll er auch noch eine schöne Form haben und einladend wirken.

Alexander Lempke und seine Kollegin nahmen in einem nächsten Schritt die Materialeigenschaften verschiedener Stoffe unter die Lupe, sie testeten Arten und Platzierungen von Nähten, welche die Stäbe später halten sollten, und bauten verschiedene kleine Modelle.

## Praxistest an der Swissbau

Was im Kleinen funktionierte, sollte schliesslich auch im grossen Massstab getestet werden, und zwar als Teil eines Pavillons an der Swissbau, der Messe der Bau- und Immobilienwirtschaft. In dieser Phase beteiligten sich auch Unternehmen an dem Vorhaben: Das Gewebe, einen herkömmlichen Sonnenschutzstoff, sponserte die Firma Tersuisse Multifils AG aus Emmenbrücke (LU). Zusammen genäht wurde das Tragwerk bei HP Gasser, einem Membranbauer in Lungern (OW). Das System sorgte an der Messe für viel Aufsehen: «Man könnte

Hoch hinaus: Das patentierte Tragwerkssystem von Alexander Lempke (Bild) und Tina Moor ist weltweit einzigartig.



Tina Moor zeigt, dass sich mit der unterschiedlichen Anordnung der Stäbe jede Form konstruieren lässt.

Fotos: Martin Vogel, Franca Pedrazzetti



fast sagen, wir waren eine kleine Sensation», erinnert sich Alexander Lempke lächelnd. Viele Besuchende, unter ihnen Architekten und Bauherren, hätten darüber gestaunt, wie sich ein so leicht wirkendes Gebilde von selbst halten könne.

#### Suche beim Patentamt

«Unser Ansatz, die Tragstruktur und das schützende Element in eine Einheit zu

**«Textil lässt sich sehr einfach in die Dreidimensionalität führen. Das war für uns entscheidend.»**

Tina Moor, Textildesignerin

bringen, erschien mir so einfach wie genial», so Lempke. Für den jungen Forscher war es deshalb kaum vorstellbar, dass nicht bereits andere auf die Idee gekommen sein sollten. Im Internet fand er jedoch keinen Hinweis auf derartige Systeme. Um Gewissheit zu haben, liess Lempke eine Recherche beim Eidgenössischen Institut für Geistiges Eigentum in Bern machen: «Wir sichteten über 2'500 Patente weltweit, aber es gab noch nichts Ähnliches.» Und so meldete die Hochschule Luzern die optisch spannende und technisch innovative Idee Anfang des Jahres unter dem Namen «TexFold-System» zum Patent an. **Simone Busch**

#### Forschungsprojekt «Ausstellungs- und Eventpavillon»

Im interdisziplinären Schwerpunkt «Gebäude als System» erarbeiten die Departemente Technik & Architektur, Wirtschaft sowie Design & Kunst gemeinsam ein Konzept für einen neuen Ausstellungs- und Eventpavillon. Ziel des Projektes ist es, einen Pavillon zu entwickeln, der höchsten Ansprüchen hinsichtlich Nutzung, Design, Architektur und Energietechnik gerecht wird.

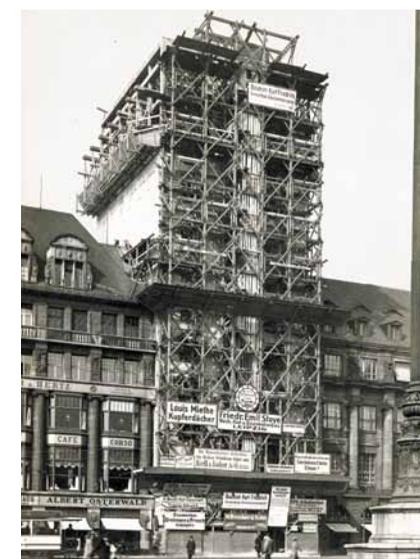
Mehr zum TexFold-System unter:  
[www.hslu.ch/textiles-tragwerk](http://www.hslu.ch/textiles-tragwerk)

# Auf umfassende Information bauen

*Jede Baustelle hat eine Bautafel, ihr Inhalt ist aber meist dürftig. Gerade die Nachbarschaft wüsste oft gerne genauer, was da entsteht. Ein Projekt der Hochschule Luzern zeigt Potenzial in der Kommunikation an Baustellen auf.*

Ob neue Sportarena, Autobahnabschnitt oder gleich ein ganzer Stadtteil: In der Schweiz wird rege gebaut. Das Bundesamt für Statistik beziffert die gesamten Bauinvestitionen im Jahr 2010 auf 57 Milliarden Franken. Egal, wo gebaut wird, überall weisen Schilder darauf hin, was hier entstehen soll. «Obwohl viele Interessengruppen von grösseren Bauprojekten betroffen sind und ein Anrecht auf bestmögliche Information haben, ist die Kommunikation vor Ort nicht zeitgemäss. Die Bautafeln erhalten kaum Aufmerksamkeit», erklärt Simon Santschi von der Hochschule Luzern – Design & Kunst. Er leitet das Projekt «On Site – Visualisierung von Entwurfs- und Bauprozessen am Entstehungsort».

Santschi beobachtet, dass die Info tafeln meistens aus den allernötigsten Kennzahlen und einer Visualisierung bestehen und sich vom Baubeginn bis zur Fertigstellung kaum verändern. Die gesetzliche Regelung für die Beschriftungen ist rudimentär, nur gut sichtbar müssen sie sein. Zu wenig, wie der Designexperte findet: «Immerhin gehen Bauprojekte oft mit weitreichenden Veränderungen der Umgebung einher.» Die Transformation eines Ortes wird selten vermittelt. Dass es auch anders geht, zeigen prestigeträchtige Beispiele: etwa der Gotthard-Basistunnel, wo aufgrund des grossen Informationsbedürfnisses Besucherzentren mit Ausstellungen und Anlässen eingerichtet wurden. Die Informationsvermittlung bei solch gros-



Früher wie heute eher dürftig: die Vor-Ort-Information an Baustellen.

sen Projekten kann durchaus als Vorbild für mittlere Bauvorhaben dienen: «Sobald etwas fassbarer wird, weckt es mehr Interesse», erklärt Santschi.

#### Durch Information Ängste nehmen

Um die verschiedenen Ansprüche an eine Vor-Ort-Kommunikation an Baustellen zu sammeln, organisierten er und sein Team Workshops mit Vertretern der Baubranche, Architektinnen und Architekten sowie mit Personen aus Interessengruppen, etwa Quartiervereinen. Einer der Teilnehmer war Walter Graf, Bauökonom aus Luzern: «Öffentliche Gebäude müssen schon beim Entstehungsprozess bei den zukünftigen Nutzern

ankommen. Eine laufende, gut gestaltete Baustelleninformation ist hierfür am effizientesten.» Bauherren werde immer bewusster, dass jede Baustelle ein Image repräsentiere. Die richtige Kommunikation kann Vorbehalte abbauen gegenüber Lärm, Schmutz, Behinderung oder Kosten. Den künftigen Bau stärker zu visualisieren, ist auch ein grosses Anliegen von Architekten: Anstelle von einfachen Schildern plädieren sie für dreidimensionale Umsetzungen, wenn möglich mit einem Blick in den Innenbereich. Vertreter öffentlicher Kreise wünschen sich insgesamt mehr Transparenz und Fakten zu einem Projekt.

#### Mit wenig Aufwand mehr Nutzen

Aus Kostengründen kann nicht jede Anforderung erfüllt werden, mit wenig Mühe liesse sich aber einiges herausholen: Praktisch zu jedem Bauvorhaben gibt es ein architektonisches Modell oder ein Fassadenmuster, das gezeigt werden kann. Eyecatcher sind auch grossflächig bedruckte Pläne, die Optik und Dimension des Baus vermitteln. Sie könnten zudem als Werbeplattform verkauft werden. Und auch das einfache Baustellenschild hat Potenzial: So liessen sich etwa mehr Angaben zu Dauer, Bauauflagen, Materialien sowie zur Nutzung oder zur Integration ins Stadtbild machen. «Ein Baustellenschild kostet meist unter 10'000 Franken. Würde man sich in der Entwurfsphase stärker mit den Inhalten und der Gestaltung auseinandersetzen, käme es nicht viel teurer, hätte aber einen wesentlich höheren Nutzen», so Santschi. Mit digitalen Schildern, die wechselnde Informationen präsentieren, liesse sich ebenfalls mehr Aufmerksamkeit für ein Bauvorhaben erzeugen.

Um die Verbesserungsmöglichkeiten und ihre Wirkung an einem konkreten Beispiel zu testen, plant das Projektteam nun die Umsetzung der Ideen in einem realen Bauprojekt von grossem öffentlichem Interesse und ist dafür bereits mit verschiedenen Bauunternehmen im Gespräch. **Simone Busch**

**DAS ABO-GEFÜHL.**

lts-identity.ch / Fotografie: Daniela Klenzler

Zum Beispiel mit unserem **CHARTER-ABO**. Für junge Menschen bis 25 sowie für Studierende/Auszubildende:  
5 Vorstellungen nach freier Wahl für **CHF 50.-** (CHF 10.- pro Vorstellung)

**LUZERNER THEATER...**  
www.luzernertheater.ch

Neue Website!



Im «Raum der Farben» lernen Studierende des Departements Design & Kunst, Farben herzustellen und zu mischen.

# Weiss ist nicht gleich Weiss

*Die Materialbibliotheken und das Materialarchiv für angehende Künstler und Architekten wachsen immer weiter: Im Herbst eröffnet ein vielfarbiger Raum und macht ein Farbuniversum von fast 2500 Tönen zugänglich.*

■ Eierschalenweiss ist ein Alleskönner, es eignet sich für Öl-, Acryl-, Tempera-, Gouache-, Kalk-, Wasserfarben- und Freskomalerei. Bergkristall lässt sich schwer pulverisieren, Bleiweiss ist giftig und seit 1930 verboten, eignet sich also

nicht mehr als Malfarbe und erst recht nicht für Theaterschminke. Nein, nicht nur in der Waschmittelwerbung, auch in der Malerei ist Weiss nicht gleich Weiss. Aber es kommt noch besser: «Kreide im Bindemittel Öl erscheint leicht gelblich,

in wässriger Grundierung weisser», sagt Anita Wanner. Die selbstständige Restauratorin arbeitet für die Hochschule Luzern – Design & Kunst. Im «Raum der Farben» ist sie Herrin über 250 pulverisierte Pigmente in Flaschen und Fläschchen, Kanistern und Dosen. Studierende lernen hier, Farben herzustellen und zu mischen. Anita Wanner zeigt ihnen, wie sie die Pigmente zu Öl- und Aquarellfarben verarbeiten können, welche Eigenschaften sie haben, welche Farben sie ergeben, wie viel satter die Öl-, wie matt die Aquarellfarben sind. «Für fast alle Studierenden ist der Kontakt mit den Pigmenten völlig neu», sagt Wanner. «Wenn sie merken, wie viel schöner die selbstgemachten Farben, wie interessant die Effekte sind, die sie mit ihnen erzielen können, sind sie total begeistert.»

Das Angebot wird noch ausgebaut, denn im Nebenraum entsteht eine Materialbibliothek, die die Farbschattierungen der Pigmente illustriert – je nachdem, ob sie als Öl-, Acryl- oder Aquarellfarbe angerührt, ob sie auf Papier, Leinwand oder Glas und in welcher Intensität sie aufgetragen werden. Damit gebietet Anita Wanner jetzt auch über ein Regal, das in allen Farben des Regenbogens strahlt und 136 Schubladen hat. Zwar steht derzeit auf manchen noch «Frisch gestrichen. Bitte nicht anlehnen», aber bis zur Eröffnung im Oktober soll jede Lade sechs Karten mit Aufstrichen eines jeden Pigments als Öl-, Acryl-, Aquarell-, Eitempera-, Hinterglas- und Freskofarbe offenbaren, jede Variante aufgetragen in ein, zwei oder drei Schichten. Einen Teil dieser Karten kann man jetzt schon bewundern, nämlich unter [www.materialarchiv.ch](http://www.materialarchiv.ch). Dort findet sich jedes Material in Bildern und mit einem Beschrieb, mit Angaben zu seinen Eigenschaften und Bezugsquellen. Denn Anita Wanners Werk ist Teil eines Verbundes, dem neben dem Sitterwerk St. Gallen und dem Gewerbemuseum Winterthur verschiedene Hochschulen angehören. Seit der ersten Stunde mit dabei sind die Luzerner Kollegen aus dem Departement Technik & Architektur. Jeder Partner hat die Aufgabe, spezielle Gebiete in der Datenbank zu betreuen und ausgewählte Materialien vor Ort zu präsentieren.

**«Die Studierenden sind von den selbstgemachten Farben total begeistert.»**

Anita Wanner, Restauratorin

## Architektur zum Anfassen

Die Architekten sammeln all das, was man zum Herstellen eines Gebäudes braucht: Sie betreuen 250 Proben von Steinen, Keramik, Glas, Metall, Holz, Papier, Karton, Fasern, Textilien und Kunststoffen. Hellgrau, fast weiss, mit kleinen schwarzen Wolken liegt eine Platte in einer Schublade, Abteilung «Stein und mineralische Werkstoffe / metamorphe Gesteine / Sedimente». Stecknadelkopfgrosse Punkte schimmern, als habe sich



Das Materialarchiv Architektur macht Baumaterialien haptisch erfahrbar.

der Stein mit Glimmer-Make-up bestäubt. Der Brocken ist schwer und fühlt sich rau an. «Soglio, geflammt» steht auf einem Aufkleber auf der Unterseite. Eine Schublade darunter liegt eine Platte mit demselben Muster, aber glatter, geschmeidiger: «Soglio, geflammt, gebürstet» verrät das Schild. Darunter eine dritte Platte, wieder hellgrau mit kleinen schwarzen Wolken und Glimmerpunkten. «Soglio, poliert»: Noch glatter, verschlossen irgendwie, fast ein wenig künstlich. Nicht zuletzt um diese haptischen Eindrücke geht es den Initiatoren des Projekts, um anwendungsorientierte Material- und Anwendungshinweise in den Datenblättern, die in der Bibliothek oder online abgerufen werden können. Denn die Luzerner haben festgestellt, dass ihre Studierenden zwar perfekt virtuell entwerfen können, ihnen aber das sinnliche Erlebnis der Materialien fehlt. Deswegen gibt es ab Herbst einen neuen obligatorischen Kurs im Curriculum: Einführung in die Materialbibliothek. Denn Weiss ist nicht gleich Weiss, und Stein ist nicht gleich Stein. **Valeria Heintges**



Anita Wanner baut für die Hochschule Luzern den «Raum der Farben» auf.

## Materialwissen im Verbund

Das Schweizer Materialarchiv wurde 2009 gegründet und bietet mit mehreren Materialsammlungen und einer Online-Datenbank einen breiten Zugang zu Materialwissen und Werkstoffen. Gestalterische Berufsgruppen finden hier kostenlos Informationen zu traditionellen und neuartigen Materialien. Zum Verbund gehört neben dem Sitterwerk St. Gallen, dem Gewerbemuseum und der ZHAW in Winterthur, der ETH Zürich und der Zürcher Hochschule der Künste auch die Hochschule Luzern mit den beiden Departementen Technik & Architektur sowie Design & Kunst.

Die Materialbibliothek am Departement Technik & Architektur ist Montag bis Freitag von 7 bis 21.30 Uhr und am Samstag von 7 bis 12 Uhr geöffnet, jene des Departements Design & Kunst nach Voranmeldung. Zur Datenbank gibt es eine kostenlose iPhone-App, die via iTunes heruntergeladen werden kann. Die jüngste Sammlung wird am 4./5. Oktober im Rahmen der Tagung «Pigment und Farbe» offiziell eröffnet. Für Anlässe und Vorträge: [www.materialarchiv.ch](http://www.materialarchiv.ch)

# Ist die Luft wirklich rein?

In einer Feldstudie unter der Leitung der Hochschule Luzern wurden 100 Lüftungsanlagen unter hygienischen Aspekten untersucht. Erste Ergebnisse zeigen, dass nicht das Alter der Anlagen, sondern die Wartung dafür massgeblich ist, wie sauber die Luft ist, die ins Gebäude gelangt.

Aussen hui, innen pfui? Bakterien und Pilzsporen in der Lüftungsanlage können Frischluft auf dem Weg ins Gebäude verunreinigen.

■ Vom Büro mit dem Zug nach Hause, dann für eine Stunde ins Fitnesscenter und anschliessend ins Kino: Die meisten Menschen Westeuropas verbringen 80 bis 90 Prozent des Tages in geschlossenen Räumen. Ihr Wohlbefinden hängt massgeblich davon ab, wie gut die Luft in diesen Räumen ist.

Eine Schlüsselfunktion für die Luftqualität haben raumlufttechnische Anlagen; sie regulieren nicht nur die Temperatur der Frischluft, sondern filtern sie. Der Mensch mit seinen Ausdünstungen verschlechtert selbst die Raumluftqualität: Je mehr Menschen sich in einem Raum befinden, desto höher ist die

CO<sub>2</sub>-Konzentration. Für «dicke Luft» sorgen aber auch Emissionen von organischen Verbindungen aus Teppichen und Möbeln, Luftverunreinigungen aus

Baustoffen sowie Ozon und Feinstäube von Kopierern und Druckern. Raumlufttechnische (RLT) Anlagen tragen wesentlich dazu bei, die belastete Luft zu «verdünnen» und zu verbessern.

**Gute Luft bedeutet Lebensqualität**  
«Während die Versorgung der Innenräume mit Frischluft vor 30 oder 40 Jah-

**«Eine mangelhafte Lüftungsanlage kann zum Sick-Building-Syndrom führen.»**

Benoit Sicre, Hochschule Luzern

ren weitgehend auf natürlichem Weg erfolgte – etwa durch Fensterlüftung oder etwa Undichtigkeiten –, verfügen heute praktisch alle modernen

Gebäude über mechanische Lüftungsanlagen. Denn die Gebäudehüllen werden aus energetischen Gründen immer luftdichter gebaut», erklärt Benoit Sicre. Der promovierte Gebäudetechnik-Ingenieur arbeitet an der Prüfstelle des Zentrums für integrale Gebäudetechnik (ZIG) an der Hochschule Luzern, das strömungstechnische Messungen vornimmt, Kom-

ponenten prüft und im Bereich Heizung/Lüftung/Klima/Sanitär forscht. Eine gut funktionierende Luftzufuhr sei ein wichtiger Ansatz, um sogenannten innenraumbezogenen Erkrankungen vorzubeugen, erklärt er. Typische Symptome des 1983 von der World Health Organization (WHO) definierten «Sick-Building-Syndroms» sind Kopfschmerzen, Ermüdung, Konzentrationsstörungen, Schleimhautreizungen sowie Geruchs- und Geschmacksstörungen, die sich beim Aufenthalt im Freien bessern.

«Studien haben gezeigt, dass RLT-Anlagen in manchen Fällen aber auch Auslöser von Beschwerden sein können, etwa wenn diese unzureichend gewartet werden», sagt Benoit Sicre. Hohe Feuchtigkeit und starke Verschmutzung können zu einem Keimbefall der Anlage führen. Wenn dieser Biofilm wächst, ist es möglich, dass Schimmelpilze, Bakterien oder ihre Zerfallsprodukte, z.B. aufgrund falsch platzierter Filter, in die Aufenthaltsräume gelangen.

Um ein Bild über den Hygienestatus von RLT-Anlagen zu gewinnen, wurde 2006 ein Projekt unter der Federführung der Hochschule Luzern – Technik & Architektur lanciert, an dem sich ein Konsortium aus Behörden und Verbänden beteiligte (siehe Kasten). Erfahrene Inspektoren untersuchten 100 Anlagen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Bauweise. Das Spek-

trum reichte von Komfortanlagen in Wohnhäusern bis zu Industrieanlagen in Verwaltungsgebäuden, Läden oder Restaurants. Sie prüften die Zugänglichkeit der Anlage für eine Hygieneinspektion oder Reinigung und ihre korrekte Montage, sie untersuchten sie hinsichtlich Staubablagerung, Korrosionsspuren oder Kalkablagerungen. Ergaben sich Auffälligkeiten, wurde eine mikrobiologische Probe entnommen und an ein Labor geschickt. Teil der Hygieneprüfung war jeweils auch eine Luft-



Experten untersuchten 100 raumlufttechnische Anlagen: Sie prüften u.a. die Zugänglichkeit, die korrekte Montage und den hygienischen Zustand.

keimmessung – zum einen ausserhalb des Gebäudes, wo die Aussenluft angesaugt wird, zum anderen direkt an den Stellen im Raum, an denen die Luft wieder austritt. «Die Inspektoren arbeiteten sich an einer Checkliste von 1'000 Punkten entlang – das machte die statistische Auswertung sehr anspruchsvoll und zeitintensiver als am Anfang eingeplant», so Sicre.

## Neu bedeutet nicht besser

Erste Ergebnisse liegen nun vor. Interessant ist u.a., dass es keinen Zusammenhang gibt zwischen dem Alter einer Anlage und ihrem Abschneiden. Sicre: «Entscheidend ist nicht das Alter der Anlage, sondern vielmehr die fachmännische Planung und Errichtung sowie

eine regelmässige Wartung.» Bei jenen Anlagen, die Mängel aufwiesen, waren dies am häufigsten Schmutz und Korrosion (50%), gefolgt von fehlerhafter Planung, Ausführung oder Wartung (38%) und sehr viel seltener Beschädigungen (8%), Feuchtespuren (5%) oder fehlerhafter Innendämmung (2%). 19 von 100 Anlagen waren nur schwer oder gar nicht zugänglich und somit auch nicht einsehbar. Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Es kann schlechte Planung sein, oder der Technikraum wurde aus

Platzmangel einfach als Lager benutzt. Der vollständige Bericht zur Hygiene von Schweizer Lüftungsanlagen ist Ende Juni zu erwarten. Bis dahin werden sich Benoit Sicre und seine Kolleginnen und Kollegen weiter durch Datenberge kämpfen und nach Korrelationen suchen – hoffentlich bei optimaler Raumluftqualität.

Sigrid Cariola

## Breit abgestützte Studie

Das 2006 lancierte Projekt zur Hygiene von RLT-Anlagen wird von folgenden Partnern getragen: Bundesamt für Gesundheit (BAG), Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO), Schweizerische Unfallversicherungsanstalt (Suva), Amt für Umwelt und Energie Basel-Stadt, Schweizerischer Verein von Gebäudetechnik-Ingenieuren (SWKI), Fachverband Proklima, Gruppe der Schweizerischen Gebäudetechnik-Industrie (GSGI) sowie Unifil AG. Es wurden 100 Anlagen untersucht. Vollständig repräsentativ kann die Studie aber nicht sein, da nur Anlagen inspiziert wurden, deren Betreiber zu einer Kooperation bereit waren. Die Ergebnisse werden voraussichtlich Ende Juni 2012 publiziert.

# Intelligent bauen – Landschaft schützen

*Viele träumen vom eigenen Haus im Grünen. Einfamilienhäuser tragen aber wesentlich zur Zersiedelung der Landschaft bei. Die Hochschule Luzern zeigt, wie Vorteile von Einfamilien- auf Mehrfamilienhäuser übertragen werden können.*

Ein eigener Garten, viel Platz und vor allem Privatsphäre – viele sehen im Einfamilienhaus die ideale Wohnform. Wer es sich trotz hoher Bodenpreise leisten kann, erfüllt sich den Traum vom Häuschen im Grünen: Der Anteil der Einfamilienhäuser am gesamten Gebäudebestand der Schweiz hat mit dem wachsenden Wohlstand stetig zugenommen. Lag er 1970 noch bei 40 Prozent, waren es im Jahr 2000 bereits 56 Prozent. Von den seit dem Jahr 2000 gebauten Liegenschaften waren fast drei Viertel Einfamilienhäuser. Bis heute ist der Wunsch nach dem eigenen Haus ungebrochen – tiefe Hypothekarzinsen und steuerliche Vorteile schaffen dafür zusätzliche Anreize.

Das Problematische an dieser Situation: Der Bodenverbrauch ist bei einem Einfamilienhaus besonders hoch, weil auf der bebauten Fläche vergleichsweise wenige Personen wohnen. Einfamilienhäuser entstehen zudem bevorzugt in Randzonen von Städten und Gemeinden oder im ländlichen Raum, oft auf bisher ungebautem Kulturland. Der Bau von Einfamilienhäusern trägt damit wesentlich zur Zersiedelung der Schweizer Landschaft bei: Die Siedlungsgebiete dehnen sich stetig aus, Gemeinden und Städte wachsen zu grossflächigen Agglo-

merationen zusammen. 2008 waren bereits sechs Prozent des Schweizer Bodens verbaut. Bedenkt man, dass 60 Prozent der Schweizer Landesfläche unbebaubares Berg- und Waldgebiet sind, ist dies viel, und die Zersiedelung könnte in den nächsten Jahren weiter fortschreiten. Die Voraussetzungen dafür sind gegeben: Die Bevölkerung wächst, gleichzeitig steigt der Platzbedarf pro Person. Reichten 1980 noch 34 Quadratmeter Wohnfläche pro Person, müssen es heute durchschnittlich 50 Quadratmeter sein.

## Gesetze greifen nicht

Auch der Kanton Luzern hat mit der Zersiedelung zu kämpfen: «Der Landverbrauch ist in den letzten Jahrzehnten ungebremst fortgeschritten», sagt André Duss, Raumplaner an der Dienststelle für Raumentwicklung, Wirtschaftsförderung und Geoinformation (rawi). Er hat den Auftrag, den sparsamen Umgang mit Boden durchzusetzen, den der Bund im Raumplanungsgesetz fordert. Ein Kampf gegen Windmühlen: Die kantonalen Raumplanungsbehörden müssen die Ortsplanungen der Gemeinden zwar genehmigen, tiefer-



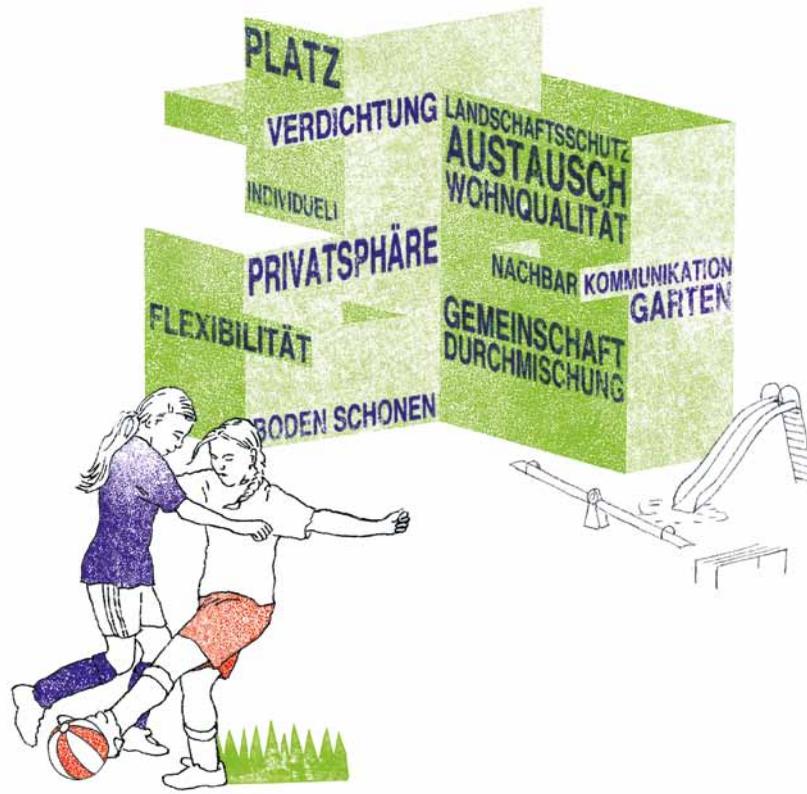
fende Korrekturen wurden in der Vergangenheit aber nur selten verlangt. «Damit würden wir zu stark in die Gemeindeautonomie eingreifen», sagt Raumplaner André Duss. «Politisch ist das derzeit noch nicht denkbar.» Er ist deshalb froh, dass durch die Landschaftsinitiative, die unter anderem ein Bauzonenmoratorium fordert, Bewegung in die Diskussion kam. Duss verspricht sich vor allem vom Gegenvorschlag des Bundes, der derzeit laufenden Revision des Raumplanungsgesetzes,

griffigere gesetzliche Rahmenbedingungen. Auch fiskalische Massnahmen, etwa steuerliche Vergünstigungen für Einfamilienhausbesitzer zu reduzieren

oder diese steuerlich gar zu belasten, wären für Duss eine prüfungswerte Option. «Doch dafür ist die Zeit noch nicht reif», so

«Eine Wohnung kann dieselben Qualitäten bieten wie ein Einfamilienhaus.»

Amelie Mayer, Hochschule Luzern



Duss. Derzeit fehle der politische Wille, so starken Druck auszuüben.

Wie sonst aber motiviert man Menschen, für die ein eigenes Haus die perfekte Wohnform darstellt, freiwillig in ein Mehrfamilienhaus zu ziehen? Mit dieser Frage hat sich ein Forschungsprojekt der Departemente Technik & Architektur und Soziale Arbeit der Hochschule Luzern befasst, an dem auch André Duss vom rawi als Projektpartner beteiligt war. Nach zwei Jahren Laufzeit wurde es vor kurzem abgeschlossen. «Wir konnten zeigen, dass Wohnqualitäten, die vor allem dem Einfamilienhaus zugesprochen werden, auch in Mehrfamilienhäusern realisiert werden können», fasst Amelie-Theres Mayer, Leiterin des Projekts am Departement Technik & Architektur, die Leistung des Forscherteams zusammen.

**Privatsphäre ist besonders wichtig**  
Zuerst führte das Institut für Soziokulturelle Entwicklung am Departement Soziale Arbeit eine explorative Befragung bei 22 Bewohnenden von Einfamilienhäusern durch, die sich in den letzten sechs Monaten für ein Einfamilienhaus entschieden hatten. Bei der Auswahl der Interviewpartner waren Geschlecht, Alter, Familienstand und Wohnort entscheidend. Die meisten sind zwischen 26

und 45 Jahre alt, alle wohnen in periurbanen Gebieten und Agglomerationen in Luzern, Zürich und Basel.

Für die Mehrheit von ihnen stand der Wunsch nach Privatsphäre beim Entscheid für ein Einfamilienhaus an erster Stelle. Besonders oft genannt wurden zudem räumliche Faktoren (etwa Grösse und Anzahl der Wohnräume, eine private Aussenfläche und Nähe zur Natur) und soziale Aspekte (etwa Spielmöglichkeiten für Kinder im Freien oder ein gu-

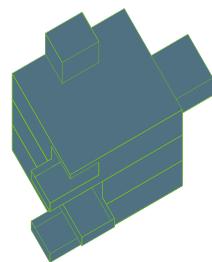
tes nachbarschaftliches Zusammenleben). Zudem spielten psychologische Aspekte wie der Schutz vor Lärmimmissionen durch Strassenverkehr oder Nachbarn und die Sicherheit der Kinder beim Spielen im Aussenraum eine wichtige Rolle. Weniger Einfluss auf den Entscheid hatten dagegen ökologische, rechtliche und ökonomische Aspekte.

Aufgrund der Erkenntnisse aus der Befragung entwickelte das Kompetenzzentrum für Typologie und Planung des Departements Technik & Architektur exemplarisch acht «Mehrfamilienhaustypen mit Einfamilienhausqualitäten» (siehe Box), die einen schonenden Umgang mit dem Boden ermöglichen, aber die Wohnqualität von Einfamilienhäusern bieten. Dies gelang zum Beispiel durch grosszügige, offene Wohnungsgrundrisse, eine an die verschiedenen Lebensphasen der Bewohnenden anpassbare Raumaufteilung, die individuelle Erschliessung einzelner Wohnungen über eigene Eingänge sowie Aussenräume, die Privatsphäre garantieren. «Es ist erstaunlich, wie nahe die Entwürfe an das Wohnerlebnis in einem Einfamilienhaus herankommen», sagt Architekt Daniel Birrer, der das Projekt als Partner bei der GKS Archi-

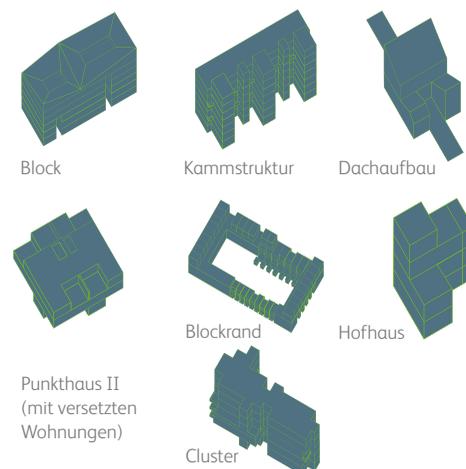
## Idealtypische Mehrfamilienhäuser

Zentrales Ergebnis des Forschungsprojekts ist eine Typologie von acht exemplarischen Mehrfamilienhäusern, welche die Wohnqualität von Einfamilienhäusern bieten:

Beispiel:  
Punkthaus I  
(mit Geschosswohnungen)



- vierseitiger Ausblick
- Privatsphäre durch lediglich drei Parteien und versetzte Balkone
- Anpassung des Wohnraums nach Lebensphasen möglich
- Garten für jede Wohnung, in oberen Stockwerken auf Garage und Dach



Illustrationen: Laura Jurr, Absolventin der Hochschule Luzern, iStockphoto/Bronxgebiet, zVg

## «Die emotionale Bindung ans eigene Haus ist nicht bei allen gleich stark»

Der Entscheid für ein Einfamilienhaus hängt auch mit der Identität zusammen. In manchen Fällen spielt aber der Zufall die entscheidende Rolle, erklärt Prof. Alex Willener, Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

### Wohnen im Einfamilienhaus ist für viele ein Ideal. Warum?

Unsere Befragung im Rahmen des Projekts «Transfer von Wohnqualitäten vom Einfamilienhaus auf das Mehrfamilienhaus» hat gezeigt, dass die Gründe dafür sehr unterschiedlich sind – mehr Wohnraum, mehr Privatsphäre, Nähe zur Natur, grössere Freiheit und Unabhängigkeit. Oft fällt der Entscheid für ein Einfamilienhaus jedoch mit der Familiengründung zusammen. Überraschend war für uns, dass ökonomische Gründe fast keine Rolle spielen.

### Wenn jeder mehr Freiheit und Unabhängigkeit, gleichzeitig aber auch mehr Ruhe und Privatsphäre will – kommt man nicht zwangsläufig seinen Nachbarn in die Quere?

Es besteht tatsächlich Konfliktpotenzial. Wer sich für ein Einfamilienhaus entscheidet, wünscht sich Abstand zum Nachbarn und privaten Aussenraum, wo er tun und lassen kann, was er will. Wichtig ist den Befragten deshalb die Zusammensetzung der Nachbarschaft.

### Bei einigen ist die emotionale Bindung ans Einfamilienhaus so stark, dass für sie keine andere Wohnform in Frage kommt. Wie erklären Sie sich das?

Es besteht tatsächlich Konfliktpotenzial. Wer sich für ein Einfamilienhaus entscheidet, wünscht sich Abstand zum Nachbarn und privaten Aussenraum, wo er tun und lassen kann, was er will. Wichtig ist den Befragten deshalb die Zusammensetzung der Nachbarschaft.

Welche Wohnform man wählt, hängt auch mit der Identität und dem Selbstkonzept eines Menschen zusammen. Man will so wohnen, wie man sich selbst sieht oder sich anderen präsentieren will. Unsere Befragung hat aber gezeigt, dass es manchmal ein Zufall ist, dass man sich für das Einfamilienhaus entscheidet,



Alex Willener, Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

manche könnten sich durchaus auch eine andere Form vorstellen.

### Also ist ein Haus auch ein Mittel, um gesellschaftlichen Status zu demonstrieren?

Obwohl symbolische Gründe in unserer Befragung kaum explizit genannt wurden, kann man davon ausgehen, dass sie neben den rationalen Argumenten eine Rolle beim Entscheid für ein Einfamili-

enhaus spielen. Demonstriert wird dies eher sich selbst gegenüber, im Sinne des Stolzes auf Erfolg im eigenen Leben. **Gibt es so etwas wie die «Psychologie des Einfamilienhausbesitzers»?** In der Literatur lassen sich tatsächlich zahlreiche psychologische Komponenten finden, etwa die Gewissheit, es zu etwas gebracht zu haben, oder der Wunsch nach Heimat. In unserer Studie standen aber die Aspekte Privatheit und Selbstverwirklichung klar im Vordergrund. **Hohe Erwartungen ... kann ein Haus immer halten, was sich die Leute davon versprechen?** Es kann viele Erwartungen erfüllen, es kommt aber auch zu Ernüchterungen. So ist ein eigenes Haus als Wohnform während der Familienphase ideal. Wenn die Kinder ausfliegen oder es zu einer Scheidung kommt, passt es plötzlich nicht mehr. Die Bewohner fühlen sich dann beispielsweise schnell einsam und isoliert. **Verschiedene gesellschaftliche Trends, etwa die demographische Entwicklung oder die Erwerbstätigkeit beider Partner, führen die Menschen zurück in die Zentren. Kommt das Einfamilienhaus aus der Mode?** Jein. Es gibt diese Trends tatsächlich. Zudem war während der letzten zehn Jahre eine sogenannte Reurbanisierung zu beobachten, das städtische Leben ist wieder interessanter geworden. Aber Einfamilienhäuser sind in der Peripherie nach wie vor sehr gefragt, das sieht man an der ungebrochen hohen Bautätigkeit in diesem Segment. **Interview: Simona Stalder**

enhaus spielen. Demonstriert wird dies eher sich selbst gegenüber, im Sinne des Stolzes auf Erfolg im eigenen Leben.

### Gibt es so etwas wie die «Psychologie des Einfamilienhausbesitzers»?

In der Literatur lassen sich tatsächlich zahlreiche psychologische Komponenten finden, etwa die Gewissheit, es zu etwas gebracht zu haben, oder der Wunsch nach Heimat. In unserer Studie standen aber die Aspekte Privatheit und Selbstverwirklichung klar im Vordergrund.

### Hohe Erwartungen ... kann ein Haus immer halten, was sich die Leute davon versprechen?

Es kann viele Erwartungen erfüllen, es kommt aber auch zu Ernüchterungen. So ist ein eigenes Haus als Wohnform während der Familienphase ideal. Wenn die Kinder ausfliegen oder es zu einer Scheidung kommt, passt es plötzlich nicht mehr. Die Bewohner fühlen sich dann beispielsweise schnell einsam und isoliert.

### Verschiedene gesellschaftliche Trends, etwa die demographische Entwicklung oder die Erwerbstätigkeit beider Partner, führen die Menschen zurück in die Zentren. Kommt das Einfamilienhaus aus der Mode?

Jein. Es gibt diese Trends tatsächlich. Zudem war während der letzten zehn Jahre eine sogenannte Reurbanisierung zu beobachten, das städtische Leben ist wieder interessanter geworden. Aber Einfamilienhäuser sind in der Peripherie nach wie vor sehr gefragt, das sieht man an der ungebrochen hohen Bautätigkeit in diesem Segment. **Interview: Simona Stalder**

# Druckerzeugnisse, die obenauf schwimmen



den Innenausbau ihrer Wohnung entscheiden. Bei Mietwohnungen ist eine solche Mitbestimmung selten.

Insgesamt stehen die Chancen nicht schlecht, dass sich bald wieder mehr Menschen für ein Mehrfamilienhaus entscheiden. Dem Landschaftsschutz spielen derzeit unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen in die Hände: Nach einer Stadtflucht in den 80er- und 90er-Jahren hat das urbane Leben wieder an

Reiz gewonnen. Junge Paare, bei denen beide Partner arbeiten, schätzen eine zentrale Lage und kurze Wege, etwa zur Kinderkrippe. Auch immer mehr ältere Menschen ziehen zudem aus praktischen Gründen vom Einfamilienhaus in der Peripherie in eine Wohnung im Zentrum. Nicht zuletzt ist eine Eigentumswohnung über den Lebenszyklus betrachtet meist günstiger als ein Haus, weil sich die Erstellungskosten sowie die Betriebs- und Unterhaltskosten auf mehrere Parteien verteilen. Eigentumswohnungen an zentraler Lage werden deshalb wieder stärker nachgefragt und sind ein lohnendes Geschäft: «Weil für Stockwerkeigentum hohe Preise erzielt werden, ist es auch für Investoren und Bauherren attraktiv», weiss Raumplaner André Duss.

**Verdichtung bringt mehr Steuern**  
Die Sensibilisierung für die Zersiedelungsproblematik setzt sich auch bei Gemeinden immer mehr durch. «Noch gibt es grüne Korridore, die Horw von den

umliegenden Ortschaften trennen. Diese wollen wir für die Wildwanderung und als Naherholungsgebiete erhalten», erklärt Gianmarco Helfenstein, Gemeinderat und Finanzvorsteher der Luzerner Gemeinde, der sich ebenfalls am Projekt beteiligte. «Bei der Totalrevision unserer

**«Mehrfamilienhäuser sind auch für Investoren attraktiv.»**

André Duss, Raumplaner

Ortsplanung war uns deshalb wichtig, dass Horw vor allem in die Höhe wächst, nicht in die Breite», erklärt er weiter. Es gibt aber noch immer zahlreiche Gemeinden, die Einfamilienhausbesitzer gerne willkommen heissen, weil sie sich von ihnen hohe Steuererträge versprechen. Ein Trugschluss: Untersuchungen zeigen, dass bei einer Mehrfamilienhausbebauung die Steuererträge pro Quadratmeter Parzellenfläche etwa doppelt so hoch sind wie in Einfamilienhausgebieten. Einerseits können Einfamilienhausbesitzer steuerliche Vergünstigungen geltend machen, andererseits fallen bei einem grösseren Gemeindegebiet zusätzliche Kosten an, etwa beim öffentlichen Verkehr. Es ist also auch im Interesse von Städten und Gemeinden, eine verdichtete Bauweise zu fördern.

Um Gemeinden, aber auch Anbieter von qualitativ hochwertig verdichtetem Wohnraum dabei zu unterstützen, potenzielle Bewohnende von Mehrfamilienhäusern mit Einfamilienhausqualitäten anzusprechen, haben Amelie-Theres Mayer und ihr Team einen Kommunikationsleitfaden entwickelt. Und auch bei Raumplaner André Duss fließen die

Erkenntnisse aus dem Projekt in die Praxis ein: «Wenn ich Gemeinden bei der Ortsplanung berate, kann ich ihnen nun konkrete Alternativen zum Einfamilienhausbau aufzeigen, für die auch eine Nachfrage besteht. Damit hat das Forschungsprojekt der Hochschule Luzern einen wertvollen Beitrag geleistet, der Zersiedelung Einhalt zu gebieten.»

Simona Stalder

## Forschung im Auftrag der KTI

Im Forschungsprojekt «Transfer von Einfamilienhausqualitäten auf Mehrfamilienhäuser» arbeiteten die Departemente Technik & Architektur und Soziale Arbeit der Hochschule Luzern eng zusammen. Zu den Projektpartnern gehörten das Bundesamt für Wohnungswesen, die Dienststelle für Raumentwicklung, Wirtschaftsförderung und Geoinformation (rawi) des Kantons Luzern sowie Gianmarco Helfenstein, Gemeinderat von Horw (LU) und Präsident der Baugenossenschaft Pilatus. Vertreter der GKS Architekten + Partner AG (Luzern), der Markimo AG (Zürich), der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern und der Marazzi Generalunternehmung AG (Luzern) brachten die Perspektive der Bau- und Immobilienbranche ein. Das Projekt wurde durch die Kommission für Technologie und Innovation des Bundes (KTI) gefördert.

Illustration: Laura Jurt, Absolventin der Hochschule Luzern

DRUCKEREI ODERMATT AG

Dorfplatz 2 · 6383 Dallenwil · Fon 041 629 79 00 · Fax 041 629 79 01

www.dod.ch · info@dod.ch



# «Gut unterwegs»

Die Hochschule Luzern bewirbt sich für den Solar Decathlon 2014. Bei diesem Zehnkampf unter Hochschulen gilt es, das Haus der Zukunft zu entwerfen und zu bauen. Hanspeter Bürgi, Dozent und Projektleiter, berichtet über die Vorbereitungen.

## Was ist das Besondere am Solar Decathlon?

Hier lassen sich Lehre und Forschung intensiv miteinander verknüpfen. Ich kenne kaum ein Projekt, das pädagogisch-didaktisch so viel bietet. Beim Solar Decathlon sind nicht nur Konzepte oder Modelle gefordert, die Häuser werden tatsächlich gebaut. Kommt hinzu, dass stark disziplinübergreifend gearbeitet wird. Neben architektonischen und bautechnischen Anforderungen werden etwa Komfort und Behaglichkeit konkret gemessen, aber auch Wirtschaftlichkeit und Kommunikationsaktivitäten bewertet.

## Welche Voraussetzungen bringt die Hochschule Luzern für eine Teilnahme mit?

Wir arbeiten seit Jahren unter dem Leitmotiv «Gebäude als System». Deshalb denke ich, dass wir für eine Teilnahme prädestiniert sind. Auf dem Campus in Horw kooperieren die vier Studiengänge des Bereichs Bau intensiv. In den letzten Jahren hat in der Forschung zudem eine Öffnung hinsichtlich sozialer, gestalterischer und wirtschaftlicher Aspekte stattgefunden. So können neben Technik & Architektur weitere Departemente in das Projekt eingebunden werden.

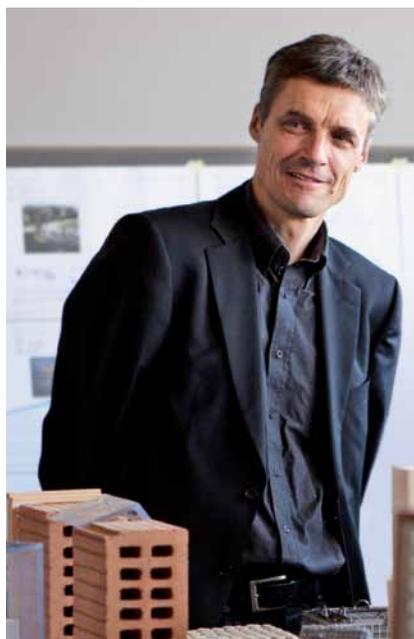
## Im internationalen Vergleich ist unsere Hochschule nicht sehr gross, ist das ein Nachteil?

Im Gegenteil. Wir können eine gewisse Übersichtlichkeit der interdisziplinären Teams sicherstellen und den Solar Decathlon vermutlich sogar einfacher in die bestehenden Lehrpläne integrieren, als wenn man einen riesigen Apparat in Be-

wegung setzen muss. Wir möchten eine gewisse Agilität behalten, auch wenn wir mit vielen weiteren Partnern aus der Wirtschaft und mit Forschungsinstituten zusammenarbeiten werden.

## Eine Teilnahme kostet zwischen ein und zwei Millionen Franken. Wie soll sie finanziert werden?

Zum grössten Teil über das im Aufbau befindliche Netzwerk und Sponsoring. Zu den ersten Partnern gehören das Bundesamt für Energie, die Dienststelle für Umwelt und Energie des Kantons Luzern, der Schweizer Ingenieur- und Architektenverein (SIA) sowie aus der Wirtschaft



Will mit einem Solarhaus der Hochschule Luzern nach Versailles, in die Stadt des Sonnenkönigs: Hanspeter Bürgi.

die Renggli AG und die Gruner Ingenieure AG. Man muss allerdings unterscheiden: In der Bewerbungsphase fallen etwa zehn Prozent der Kosten an, der grösste Teil wird erst fällig, wenn wir in die Endausscheidung kommen und unser Haus auch tatsächlich bauen können.

## Wie viele Länder werden teilnehmen und wann fällt der Entscheid, ob die Hochschule Luzern dabei ist?

Der Wettbewerb wird immer bekannter und inzwischen auf verschiedenen Kontinenten ausgetragen: 2011 fand der Solar Decathlon in den USA statt, in diesem Jahr in Madrid, danach in China und 2014 wieder in Europa. Teilnehmen können Hochschulen aus aller Welt, bislang waren dies jeweils etwa 20. Wer am Solar Decathlon 2014 teilnehmen darf, entscheidet sich spätestens Anfang 2013.

## Sind Sie mit dem Stand der Vorbereitungen zufrieden?

Wir sind gut unterwegs: Wir haben historische und moderne Gebäude hinsichtlich gestalterischer, energetischer und konstruktiver Aspekte untersucht und daraus eine Art «Werkzeugkasten» zusammengestellt, der als Inspiration dienen soll, Bekanntes mit zukunftsfähigen Innovationen zu verknüpfen. Bis Semesterende werden 20 Studierende aus dem Master in Architektur – unterstützt von angehenden Gebäudetechnik- und Wirtschaftsingenieuren – ihre Visionen von wettbewerbstauglichen Häusern erarbeiten. Eine Jury wählt das beste Projekt aus, das anschliessend weiter entwickelt wird.

## Was denken Sie, wird zur grössten Herausforderung?

Auf der materiellen Seite das Sicherstellen der Sponsorengelder. Auf der idealen Seite geht es darum, die Motivation und die Identifikation der Studierenden über einen relativ langen Zeitraum konstant hoch zu halten und den roten Faden nicht zu verlieren. Es geht um Teamspirit, gerade weil von der Bewerbungsphase bis zum Decathlon in Versailles immer wieder neue Studierende aktiv mitwirken werden.

Interview: Sigrid Cariola

Foto: Alexander Lempke

# INFORMIEREN SIE SICH.

Lucerne University of Applied Sciences and Arts  
HOCHSCHULE LUZERN

## STUDENTISCHE ARBEITEN

Jedes Jahr erstellen unsere Bachelor- und Master-Studierenden verschiedene Arbeiten: zum Abschluss des Studiums, Projektarbeiten oder Businesspläne. Sie recherchieren, führen Umfragen durch oder entwickeln Konzepte. Die Studierenden in Technik & Architektur, Wirtschaft und Soziale Arbeit übernehmen dabei gerne Projekte für Unternehmen und öffentliche Institutionen.

Die Studentinnen und Studenten in Design & Kunst präsentieren ihre Abschlussarbeiten an der Werkschau, Musikerinnen und Musiker ihr Können an Konzerten.

[www.hslu.ch/studentische-arbeiten](http://www.hslu.ch/studentische-arbeiten)

FH Zentralschweiz

Flyer nicht mehr vorhanden? Bestellen Sie ihn unter [www.publikationen.hslu.ch](http://www.publikationen.hslu.ch) > Ausbildung

# Familienbande

*Familienunternehmen galten lange als Subtyp der KMU. Sie haben jedoch eine ganz eigene Dynamik und stehen vor spezifischen Herausforderungen. Die Hochschule Luzern baut ihre Kompetenzen in diesem Bereich aus, sind doch fast 90 Prozent der Schweizer Unternehmen in Familienhand.*

«Familienunternehmen sind sozialer als andere Firmen.» «Familienunternehmen sind klein und wenig international tätig» ... Die meisten haben ein bestimmtes Bild im Kopf, wenn von Familienunternehmen die Rede ist. Claudia Binz weiss, was Mythos und was Wahrheit ist. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an der Hochschule Luzern – Wirtschaft befasst sich von Berufs wegen mit Familienunternehmen. «Internationale Studien zeigen, dass die erste Behauptung zutrifft, die zweite hingegen nicht», erklärt sie. «Über 30 Prozent der börsenkotierten Firmen sind Familienunternehmen. Und es gibt viele Beispiele, die belegen, dass Familienbetriebe durchaus erfolgreich über die Grenzen hinaus wirtschaften: Schindler etwa oder Schurter.»



Luzerner Securitas-Truppe mit Direktor (Mitte) um 1910.



Exponiert: Stephan (links) und Daniel Bloch von Chocolats Camille Bloch.

## Familienunternehmen beschäftigen zwei Drittel der Arbeitskräfte

In einer Umfrage zum Image von Familienunternehmen, die Binz 2010 durchgeführt hat, bezeichneten fast 80 Prozent der 163 befragten Personen Familienunternehmen als sympathischer als Publikumsgesellschaften. Dennoch gibt es Familienunternehmen, die die Tatsache, dass sie ein solches sind, nicht ins Schaufenster stellen, so zum Beispiel die Securitas AG. Auch den Gründen für einen solchen Entscheid geht Binz mit Interesse nach, denn Familienunternehmen sind ein starker Wirtschaftsfaktor.

In der Schweiz befinden sich 88 Prozent der Unternehmen in Familienbesitz. Diese beschäftigen rund zwei Drittel aller Schweizer Arbeitskräfte und erwirtschaften etwa 60 Prozent des Schweizer Bruttoinlandprodukts. «In der Vergangenheit betrachtete die Forschung Familienunternehmen oft als blossen Subtyp von kleinen und mittelgrossen Unternehmen», so Binz. «Heute weiss man, dass Familienbetriebe charakteristischen Herausforderungen gegenüberstehen, die sich mit klassischen Lösungsansätzen der KMU-Forschung nicht bewältigen lassen.» Die Forschung zu Familienunternehmen befasst sich gezielt mit diesem Phänomen und versucht, praxistaugliche Instrumente für diesen Organisationstyp zu entwickeln. Zwei Beispiele: Wie kann die Nachfolge am besten geregelt werden? Oder wie erhalten talentierte Mitarbeiter, die nicht zur Familie gehören, attraktive Karrierechancen? Mit solchen Themen setzt sich auch das «Forum für Familienunternehmen» auseinander, das die Hochschule Luzern – Wirtschaft 2012 zum zweiten Mal durchgeführt hat.

**«Die klassische KMU-Forschung wird Familienunternehmen nicht gerecht.»**

Claudia Binz, Hochschule Luzern

«Familie» ist auch Werbeargument

Werner Hug, Spross der bekannten Innerschweizer «Guetslidynastie», ist nebst anderen Firmen wie Bernina oder Trisa einer der Beiräte des Forums. Sein Bruder und er gehören zu den Unternehmen, die sehr offensiv mit dem Wert «Familie» werben. «Wir haben in unserer Firma schon immer das Persönliche gepflegt und dies Mitte der 80er-Jahre auch in die Werbung aufgenommen. Zu Backwaren passt dies gut», erklärt Hug. Er schätzt die Möglichkeit, sich als Beirat bei der Hochschule Luzern aktiv einzubringen. Umgekehrt öffnet er mit seinem Netzwerk viele Türen. «Die Unternehmen helfen uns, die richtigen Fragen zu stellen und unsere Arbeit auf die Praxis auszurichten», sagt Binz.

Das Forschungsgebiet «Familienunternehmen» bietet viele Facetten. So hat Claudia Binz im Rahmen einer Fallstudie auch näher beleuchtet, was es für eine Familie bedeuten kann, wenn sie in ihrer Werbestrategie hervorhebt, dass das Unternehmen einer Familie gehört. «Die Familienmitglieder müssen es auch aushalten können, als Privatper-



Werner (links) und Andreas Hug setzen in der Kommunikation bereits seit den 80er-Jahren bewusst auf den Wert «Familie».

son im Schaufenster zu stehen», sagt der Schokoladenhersteller Daniel Bloch, dessen Firma Camille Bloch im Jahr 2003 entschied, verstärkt auf den Brand

**«Wir müssen es aushalten können, als Privatperson im Schaufenster zu stehen.»**

Daniel Bloch, CEO Camille Bloch

«Familienunternehmen» zu setzen. Davor hatte das Westschweizer Unternehmen vor allem hauseigene Marken wie Ragusa oder Torino ins Zentrum gerückt. Dies hatte nicht zuletzt auch historische Gründe, denn in den Jahren nach der Firmengründung 1929 war es für eine jüdische Familie nicht ratsam, sich in den Vordergrund zu stellen.

## Auch Vorurteile einbeziehen

Und hat es sich für Camille Bloch gelohnt, stärker auf den Aspekt «Familie» zu setzen? Laut Daniel Bloch ja. Seit Einführung der Dachmarke seien sie um 50 Pro-

zent gewachsen, und dies in einem stagnierenden Markt. Das entscheidende Argument für die Einführung dieser Strategie sei jedoch nicht das Wachstum gewesen, welches auch dank diverser Innovationen zustande gekommen sei, sondern das Vertrauen, das ein Familienbrand ausstrahlen könne.

Ob dies für alle Familienunternehmen Gültigkeit hat, werden weitere Untersuchungen zeigen, denn es gibt laut Binz durchaus auch negative Vorurteile. Ein Teil der von ihr befragten Personen schätzt Familienunternehmen eher als «konservativ» und «nicht sehr innovativ» ein. Solche Assoziationen gelte es beim Entscheid für eine Werbestrategie ebenfalls im Auge zu behalten.

Mirella Wepf

## Neuer Forschungsschwerpunkt

Der Themenschwerpunkt «Management von Familienunternehmen» der Hochschule Luzern wird von drei Instituten des Departements Wirtschaft getragen: dem Institut für Betriebs- und Regionalökonomie IBR, dem Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ sowie dem Institut für Kommunikation und Marketing IKM. Ein Forschungsprojekt befasst sich mit dem Arbeitgeberimage von Familienunternehmen. Die Wissenschaftler untersuchen die spezifischen Erwartungen, die Führungskräfte an Arbeitgeber stellen, deren Unternehmen sich in Familienbesitz befindet. Die Resultate werden voraussichtlich im Herbst vorliegen.

# Mein Instrument, die Stimme

*Ob Regula Mühlemann später wie Edith Mathis oder Ramon Vargas den Ruf der Hochschule Luzern in die Welt hinausträgt, steht in den Sternen. Diese Sterne jedoch stehen gut: Die Studentin, die während der nächsten Wochen ihr Diplom ablegt, singt an den Salzburger Festspielen.*

Man fühlt sich nicht wie in einer Unterrichtsstunde, in der für ein bevorstehendes Konzert in Hannover geprobt wird. Noch weniger spürt man etwas von jener Angespanntheit, die man bei einer Studentin erwarten könnte, die im Juni ihr Schlußexamen als Sopransängerin ablegt. Regula Mühlemann gibt zu: «Gemäss Studienordnung bin ich noch Studentin, aber ich stehe vor meinem Solistendiplom nicht nur mit einem, sondern fast mit beiden Beinen im Beruf. Es ist wunderbar, keine Angst davor zu haben, wie es nach dem Studium weitergeht.» Und der Preis dafür? Die lockeren Seiten der Ausbildungszeit habe sie nur selten geniessen können. Ohne dass sie es darauf angelegt hätte, hat Regula Mühlemann an der Hochschule Luzern einen Sonderstatus. «Neid habe ich nie gespürt, eher Interesse. Für einige Mitstudierende habe ich eine Vorbildfunktion. Sie fragen mich um Rat, und ich gebe ihnen gerne Auskunft.»

Die Unbeschwertheit, mit der die 26-Jährige mit ihrer klaren Stimme das Frühlingslied von Schubert vorträgt, hat etwas Ansteckendes. Während man im Übungszimmer an der Obergrundstrasse 9 in Luzern zuhört und zuschaut, spürt man, dass ausser dem Talent noch etwas anderes entscheidend ist: die warmherzige, persönliche Beziehung zwischen der Studentin und ihrer Pro-

fessorin. «Man hätte mir keinen besseren Rat geben können, als mich bei Barbara Locher einzuschreiben. Sie war und ist wie der Sechser im Lotto», sagt Regula Mühlemann.

## Intelligenz und Bodenhaftung

Vor sechs Jahren, als sie das erste Mal bei Barbara Locher vorsang, ahnte diese nicht, dass sie eine besonders begabte Schülerin begleiten und betreuen würde. Die Professorin für Sologesang, die selbst als freischaffende Konzert- und Opernsängerin auftritt, erzählt in breitem Berner Dialekt, was sie bei der Auf-

**«Ich kann keine Sängerin machen. Nebst Talent braucht es eine belast- und ausbaubare Stimme.»**

Barbara Locher, Gesangsdozentin

nahmeprüfung dachte: «Mau, mau, die nämmer uf; da liit öppis dinn.» Seither haben sie zusammen gearbeitet, zum Beispiel an der Technik, die das Werkzeug ist, damit die Musikalität sich entfalten kann. Eine Lehrerin könne keine Sängerin machen, erläutert Barbara Locher und schaut über den Brillenrand. Nebst Talent brauche es eine belast- und ausbaubare Stimme. Hinzukommen müss-

ten Einsatz, Wille, Intelligenz, Standfestigkeit und Bodenhaftung. «Eigenschaften, die Regula von zu Hause mitbrachte und die unser gemeinsames Arbeiten erleichterten.»

## Singen als Mission

Bevor die Arie für den Auftritt in Hannover geprobt wird, singt sich Regula Mühlemann ein. Mit der rechten Hand gibt Barbara Locher auf dem Klavier eine Tonfolge nach der anderen vor, mit der linken zeichnet sie in die Luft, wie ihre Schülerin den Atem aus dem Körper führen soll. Regula Mühlemann singt die Tonleiter hinauf und hinunter. «Der Körper darf sich nicht immer synchron zum Atem bewegen», mahnt die Professorin, die schliesslich lobt: «Wunderbar locker. Schön siehst du aus. Die Ästhetik auf dem Gesicht widerspiegelt die harmonische Konzentration in deinem Innern.» Das typische Bild der Sopranistin als füllige Frau mit tremolowogender Brust, aufgerissenem Mund und hervorstehenden Halsadern straft Regula Mühlemann Lügen.

Ihren ersten Gesangsunterricht hatte sie mit 15 Jahren an der Musikschule Adligenswil, wo sie aufwuchs; danach wechselte sie zu Eberhard Rex, dem Leiter der Kantorei. Er riet ihr, sich nach der Matura an der Hochschule Luzern – Musik einzuschreiben. Welches Stimmpotenzial sie hat, erfasste die junge Frau erst, als sie als einzige Studentin des Departements zu einem Wettbewerb geschickt wurde und es in den Final schaffte. Da stand für sie das Opernfach fest. Sie bekam Angebote: Rollen auf der Bühne des Luzerner Theaters im UG; vor gut einem Jahr das Ännchen im Film «Der Freischütz/The Hunter's Bride», was den Kulturjournalisten der NZZ zur hymnischen Bemerkung veranlasste, Regula Mühlemann sei eine Entdeckung erster Güte. Bald danach überzeugte sie im Luzerner Musiktheater als Papagena in der «Zauberflöte» und am Zürcher Opernhaus als Gianetta in «L'elisir d'amore». Es folgte ein glanzvoller Auftritt im Teatro

Erst mit der richtigen Technik kann sich die Musikalität entfalten: Regula Mühlemann im Unterricht bei Barbara Locher (hinten).

# LUCERNE FESTIVAL



KKL Luzern

## Aller guten Dinge sind drei!

Zu Ostern, im Sommer und am Piano erlebst Du mit LUCERNE FESTIVAL einzigartige Musikerlebnisse im und ausserhalb des Konzertsaals. Von jungen aufstrebenden Künstlern zu weltberühmten Stars, von klassischen Konzerten zu neuen Klängen und aussergewöhnlichen Konzertformen. LUCERNE FESTIVAL freut sich auf Dich!

Studierende erhalten  
Tickets zu CHF 20 für ausgewählte Konzerte.

LUCERNE FESTIVAL IM SOMMER  
8. August – 15. September 2012

LUCERNE FESTIVAL AM PIANO  
19. – 25. November 2012

LUCERNE FESTIVAL ZU OSTERN  
16. – 24. März 2013

Tickets und Informationen unter  
[www.lucernefestival.ch](http://www.lucernefestival.ch)

## vom Einfamilienhaus bis zum Grossprojekt



Das ist ein Leuenberger!  
Erweiterungsbau Verwaltungsgebäude Centralschweizerische Kraftwerke AG, Rathausen/Emmen

**LEUENBERGER**  
ARCHITEKTEN

Leuenberger Architekten AG  
Centralstrasse 43 • 6210 Sursee • Telefon 041 459 72 00 • [www.leuenberger-architekten.ch](http://www.leuenberger-architekten.ch)

## «Musik trägt mich durch alles, ich lebe in der und durch die Musik.»

Regula Mühlemann, Studentin

La Fenice in Venedig. Lang ist auch die Liste ihrer Konzerte. «Musik trägt mich durch alles», sagt sie, «ich lebe in der und durch die Musik. Selbst in jenen Momenten, die sich anfühlen, als ob ich durch eine zähe Masse waten müsste.» Vielleicht meint sie, dass sie im Laufe ihrer Ausbildung die Erwartungen an sich selbst immer mehr hochgeschraubt hat und bisweilen mit sich selbst ungeduldig wird.

Sosehr ihr die Filmrolle Spass machte, die Bühne ist ihr doch lieber. «Wenn ich singe, habe ich eine Mission. Ich möchte über den Inhalt und die Ästhetik Kultur vermitteln, mit dem Publikum interagieren. Ich hoffe, dass ich auch junge Leute davon überzeugen kann, dass eine Oper nichts Verstaubtes für ältere Menschen ist.» Jung ist sie und erfolgreich, das könnte übermütig machen. Nicht Regula Mühlemann. «Höhepunkte mit Glücksgefühlen werden einem nicht geschenkt. Sie sind hart erarbeitet, setzen Sorgfalt und Respekt voraus. Die besten Chancen, erfolgreich zu sein, habe ich, wenn ich meinen stimmlichen und persönlichen Radius beachte. Ich denke, ich habe eine gute Selbsteinschätzung. Darum beschränke ich mich vorerst auf das leichte Mozartfach.»

Diesen Sommer wird sie an den Salzburger Festspielen auftreten. Unter Alexander Pereira, der nach Zürich nun Intendant in Salzburg ist, wird sie die Rolle der jungen Papagena singen. «Ich bin glücklich und dankbar, dass ich ein so tolles Angebot bekommen habe.»

Kathrin Zellweger

## Solistenkonzert im KKL Luzern

Am 19.6.2012 geben Solistinnen und Solisten der Hochschule Luzern – Musik ihre Abschlusskonzerte, unter ihnen ist auch Regula Mühlemann.



Regula Mühlemann als Gianetta in «L'elisir d'amore» im Zürcher Opernhaus.

## Neue Türen muss man sich selbst aufstossen

*Dominique Mentha, Künstlerischer Leiter des Musiktheaters Luzern, über die Voraussetzungen für eine aussergewöhnliche Karriere und die einzigartige Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern – Musik.*

### Sie haben Regula Mühlemann auf der Bühne erlebt. Ist sie eine überdurchschnittlich begabte Gesangsstudentin?

Regula Mühlemann hat ein aussergewöhnliches Gesangstalent. Sie hat ein schönes Timbre, Fantasie und Intuition sowie einen gesunden Ehrgeiz. Entsprechend ihrem Alter und ihrer Ausbildung ist alles bestens eingefädelt. Aber damit ist noch nicht gesagt, dass ihr eine grosse Karriere bevorsteht.

### Warum nicht?

Eine Sängerin ist nie angekommen; sie muss ihre Persönlichkeit fortwährend weiterentwickeln. Eine gelungene Karriere braucht einen klugen, sorgfältigen Aufbau. Eine sehr gute Stimme ist das eine, musikalische Qualität und Natürlichkeit auf der Bühne sind das andere. Daran muss kontinuierlich und eigenverantwortlich weitergearbeitet werden. Trotz Fleiss und Wille muss Regula Mühlemann auch erkennen, wo ihre Grenzen liegen.

### Wie wichtig sind gute Lehrpersonen?

Ich zitiere den Tenor Julius Patzak: «Es gibt keine guten Gesangslehrer, sondern nur gute Schüler, die wissen, was sie bei welchem Lehrer lernen können.» Nach Abschluss des Studiums heisst das, dass sich eine Sängerin beispielsweise in Meisterkursen weiterbilden muss. Neue Türen kann man sich nur selbst aufstossen. Natürlich gehört auch Glück dazu, dass jemand die Gelegenheit bekommt, sich zu steigern und zu zeigen.

### Die Hochschule Luzern hat keine Operschule. Ist das der Grund für die Zusammenarbeit mit dem Luzerner Theater?

Ja. Wir haben eine exemplarische Zusammenarbeit, die es nirgends sonst gibt und für die wir viel Zeit und Energie aufwenden. Wir bieten sozusagen die Bühne für die Bühnenerfahrung. So können Studierende herausfinden, ob sie schauspielerisches Talent haben und sich im Opernfach wohlfühlen.

Interview: Kathrin Zellweger

Foto: Opernhaus Zürich / Suzanne Schwierz

# Schatzkammer zu entdecken

Die Bibliothek des Departements Musik bietet Profis, Laien und geneigten Hörern, was ihr Herz begehrt: CDs, Platten, Noten, Filmdokumente und ja – auch Bücher.



Viel zu entdecken: Andrea Schmid und Timo Larentis stöbern im Bibliotheksbestand.

Homosexualität am Beispiel von Elton John und seiner Popmusik behandeln? Für Andrea Schmid und Timo Larentis an den Haaren herbeigezogen. Sie legen das Lehrmittel weg und blättern durch einige Liedsammlungen. Die beiden gehören zu einer Klasse von Bachelor-Studierenden der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz, die an diesem Morgen mit ihrem Fachdidaktiker Pirmin Lang für einen ersten Augenschein an die Zentralstrasse 18 in Luzern gekommen sind. Ihr Auftrag: «Suchen Sie anhand der abgegebenen Liste Lehrmittel für die Schulmusik und bewerten Sie diese.» Das Urteil über die Lehrmittel kommt frisch von der Leber weg: «Läck, sahen die Typen damals doof aus.» Bei einem anderen Heft finden sie: «Vierstimmig kann heute niemand mehr singen, der keine Chorerfahrung hat.» Dann entscheiden sie sich für ein Lehrmittel, «das bei jedem Lehrer im Regal stehen sollte, weil es gute Abbildungen für kleine Unterrichtssequenzen enthält und auch gleich die Stilrichtungen vorstellt».

Das Didaktische Zentrum (DZM) ist schweizweit die einzige Medienstelle mit dem Fokus Musik. Seit 1999 ist es Teil der Musikbibliothek der Hochschule Luzern. Bernadette Rellstab, die seit 1987 in der Bibliothek arbeitet und sie seit 1999 leitet, kann bloss kurz streifen, was hier zu finden ist: von Noten über Fachliteratur und Zeitschriften bis zu Ton- und Filmaufnahmen fast alles, was im Schulzimmer nützlich sein könnte. Visionen, wie eine Lehrperson für Schulmusik zu sein hat, haben die jungen Leute nicht; bescheiden hoffen sie, mit anregenden Lektionen etwas Gegensteuer zu geben zum stumpfen Musikkonsum aus der Konserve. Ob der Musikunterricht auf der Sekundarstufe I nicht ein Kampf gegen Windmühlen sei? Die Frage scheint den begeisterten Didaktiker Pirmin Lang zu befremden: «Den Wert der Musik mit ihrem integrativ-sozialen Potenzial darf man nicht unterschätzen; auch der neue Lehrplan 21 legt darauf Wert. Musikunterricht ist nicht einfach «nice to have.»

Die Klasse ist verschwunden, geblieben ist die raschelnde Ruhe, wie sie Bibliotheken eigen ist.

## Draht zur Nationalphonothek

Von Jahr zu Jahr würden mehr Medien ausgeliehen, erklärt Rellstab, letztes Jahr über 53'000 aus einem Bestand von rund 80'200. Zwei Drittel der Besuchenden sind Studierende der Hochschule Luzern, der Rest verteilt sich auf Lehrpersonen und die Öffentlichkeit. Die Musikbibliothek ist auf vier verschiedene Standorte verteilt (Zentralstrasse, Obergrund, Dreilinden, Mariahilf). Ein Kurier sorgt

## Hochschulbibliotheken: Bücher, Karten, Online-Kataloge

Alle Departemente der Hochschule Luzern verfügen über Bibliotheken. Sie sind öffentlich zugänglich und umfassen gemeinsam einen Bestand von über 173'000 Medien. Neben Sammlungen in ihrem Fachgebiet weist jede Bibliothek Besonderheiten auf: Im Departement Technik & Architektur etwa sind alle Landkarten des Bundesamts für Landestopografie zugänglich – auf Papier und elektronisch. Am neuen Bibliotheksstandort der Hochschule Luzern – Wirtschaft gibt es seit Ende Mai neben mehr Platz für Bücher auch 90 Arbeitsplätze. Die Mitarbeitenden der Mediothek der Sozialen Arbeit archivieren alle studentischen Abschlussarbeiten auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern. Das Interesse daran ist gross, 2011 wurden fast 13'000 Zugriffe verzeichnet. Die mit 200 Quadratmetern Fläche kleine, aber feine Bibliothek des Departements Design & Kunst baut ihr Online-Angebot aus. Bis zum Herbst wird der Präsenzbestand der Bibliothek des Kunstmuseums Luzern im IDS-Katalog erfasst.

Fotos: Beat Brechbühl



Bernadette Rellstab mit Stücken aus der Sammlung von Niklaus Troxler, die der Gründer des Jazzfestivals Willisau der Bibliothek vermachte.

dafür, dass das Gewünschte an den richtigen Ort kommt; 2011 spedierte er 15'700 Medien hin und her.

An drei Stationen kann in die Tonaufnahmen der Schweizerischen Nationalphonothek hineingehört werden; neu auch in Aufnahmen aus dem Privatarchiv von Niklaus Troxler. Unvergessen ist Bernadette Rellstab der Tag, als der Gründer des Jazzfestivals Willisau der Musikbibliothek seinen musikalischen Vorlass übergab. Das Konvolut, zusammengesommen zwischen 1975 und 2009, umfasst Magnetbänder, Digital Audio Tapes,

Programmhefte und Presseberichte; dazu Troxlers Kunstplakate. Kurz: sehr viele unterschiedliche Medien, was eine konservatorische Herausforderung ist. Die Musikbibliothek arbeitet daher mit der Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) sowie der Nationalphonothek zusammen. Letztere übernimmt die Digitalisierung und technische Beschreibung der Tonträger, die formale Erschliessung wird in Luzern erledigt. «Ein Archiv muss die Bestände nicht nur horten», so Rellstab, «sondern für die Forschung erschliessen.» Kathrin Zellweger

# Wenn man schwere Zeiten durchsteht, gibt das Kitt

Die Taschenmesser von Victorinox sind weltbekannt. Carl Elsener, CEO und Urenkel des Unternehmensgründers, erklärt, warum er auf traditionelle Werte setzt – auch oder gerade dann, wenn der Unternehmenserfolg auf Messers Schneide steht.

**Wie alt waren Sie, als Sie das erste Mal ein Sackmesser in die Hand nehmen durften?**

Ich war im Kindergartenalter. Und der Stolz, den jeder Junge fühlt, wenn er ein Taschenmesser bekommt und das erste Mal einen Stecken spitzen darf, um eine Wurst zu grillieren, wurde bei mir nur noch dadurch übertroffen, dass ich wusste, dass mein Vater mein Taschenmesser hergestellt hatte.

**Victorinox hat etwa 350 Taschenmessermodelle, welches ist Ihr Lieblingsstück?**

Mein Lieblingsmodell heisst «Traveller» und enthält neben den praktischen Standard-Werkzeugen auch eine digitale Anzeige. Es weckt mich, wenn ich auf Reisen bin, hat mich aber auch schon auf den Kilimandscharo begleitet, weil es u.a. einen Höhenmesser enthält, einen Barometer und eine Temperaturanzeige.

**Kam für Sie je eine Laufbahn ausserhalb des Familienunternehmens in Frage?**

Nein. Ich bin ganz allmählich und natürlich in die Rolle als Nachfolger meines Vaters hineingewachsen. Unternehmerische Entscheide waren Teil unseres Familienlebens. Unsere ersten «Kundenkontakte» bildeten die Vertreterbesuche aus den USA oder Japan. Wenn wir am

Mittwoch frei hatten, durften wir diesen Partnern «Guten Tag» sagen und spürten dabei, wie wichtig diese Leute für unsere Firma waren.

**Muss man Unternehmertum im Blut haben, oder kann man es lernen?**

Wenn man in einem Unternehmen aufwächst, bekommt man einen ungeheuren Erfahrungsschatz mit, aber es muss einem liegen, diesen aktiv zu erweitern, und man muss eine gewisse Faszination für die Produkte mitbringen. Die Sommerferien habe ich oft im Betrieb oder in der Lehrlingsabteilung verbracht und vieles von der Pike auf gelernt, auch das Herzstück der Messerproduktion – das Schärfen ...

**In den über 125 Jahren Unternehmensgeschichte stand Victorinox mehrmals vor existenziellen Herausforderungen. Was war die jüngste?**

Das war 2001. Nach den Terroranschlägen in New York wurden die Sicherheitsbestimmungen für den Flugverkehr drastisch verschärft. Von einem Tag auf den anderen konnten wir im Duty-free-Bereich keine Sackmesser mehr verkaufen. Der Umsatz sank um 30 Prozent – das war ein Schock. Wir begannen sofort, die Uhrenproduktion, die wir 1989 aufgenommen hatten, massiv auszubauen, und diversifizierten weiter. Dank

Reserven und der Flexibilität unserer Mitarbeitenden konnten wir diese schwierige Zeit ohne Entlassungen überstehen. **Sie produzieren heute neben Messern und Uhren auch Bekleidung, Reise- und Camping-Equipment sowie ein Parfüm – wie stellen Sie sicher, dass die Marke konsistent bleibt?**

Das Taschenmesser ist das Herz unserer Marke, es steht für höchste Qualität, Innovationsfähigkeit, starkes Design und Funktionalität. Alle weiteren Produkte müssen diese Werte widerspiegeln und verlässliche Begleiter sein.

**Wie wichtig ist die Messerproduktion heute noch für Victorinox?**

Die Taschen-, Haushalts- und Berufsmesser machen 55 Prozent des Umsatzes aus, die Uhren etwa 20, das Reisegepäck 15, Parfüm und Bekleidung je 5 Prozent.

**Das Sackmesser hat Kultstatus ...**

Unsere Kunden tragen uns immer wieder spannende Geschichten zu, in denen die Messer zum Einsatz kamen. An Dramatik unerreicht bleibt aber wohl ein Ereignis aus dem Jahre 1969, als ein Arzt auf einem Pazifikflug bei einem Kind einen Luftröhrenschnitt machen musste, weil es sonst erstickt wäre. An Bord fand sich kein Skalpell, aber ein Schweizer hatte unser Sackmesser bei sich ... Nachdem die Not-OP positiv verlaufen war,

## Zur Person

Carl Elsener wurde am 4. Juli 1958 als zweites von elf Kindern in Ibach (SZ) geboren. Er besuchte das Kollegium Maria Hilf, die heutige Kantonsschule Kollegium Schwyz. Nach der Matura trat er in das elterliche Unternehmen ein und bildete sich in der Schweiz und den USA in Management und Unternehmensführung weiter. 2006 übernahm er die Geschäftsführung von Victorinox. Das Unternehmen erhielt Anfang des Jahres den Swiss Award 2011 in der Kategorie Wirtschaft. Carl Elsener lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Schwyz.

Carl Elsener hat mit Victorinox auch Tiefs durchlebt: Etwa als Taschenmesser nach 9/11 aus dem Duty-free-Sortiment von Flughäfen verschwanden.

sia

schweizerischer ingenieur- und architektenverein  
société suisse des ingénieurs et des architectes  
società svizzera degli ingegneri e degli architetti  
swiss society of engineers and architects



## Weiterkommen mit SIA-Form – der führenden Weiterbildungsinstitution für Architekten und Ingenieure

### Leadership in Gebäudeerneuerung

Zürich, ganztags 27.8., 3.9., 17.9., 24.9., 1.10.2012

Bei der Gebäude-Erneuerung ist praxisingerechte Kompetenz gefordert. Der Kurs zeigt Zusammenhänge und Methoden auf und informiert über aktuelle Entwicklungen bei der Gebäudehülle und der Gebäudetechnik.

### International Management

Zürich, ganztags 10./11. und 13.12.2012

Der Lehrgang für Architekten, Ingenieure und Designer vermittelt Kompetenzen und Methoden zur internationalen Marktbearbeitung und liefert eine fundierte Basis für planerische Tätigkeiten im Ausland.

Informationen, Kursprogramm und Anmeldung: [form@sia.ch](mailto:form@sia.ch), [www.sia.ch/form](http://www.sia.ch/form)

## Erleben Sie das neue iPad.

Es ist einfach brillant. Im wahrsten Sinne des Wortes.



Das neue iPad kommt mit dem beeindruckenden Retina Display, A5X Chip mit Quad-Core Grafik, einer 5-Megapixel iSight Kamera und superschnellen Netzwerkverbindungen.

Machen Sie den Schritt ins Zeitalter des digitalen Lernens. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.



Pilatusstrasse 18  
6003 Luzern  
Tel. 041 248 50 70

Kapellgasse 16  
6004 Luzern  
Tel. 041 544 28 40



sorgte diese Geschichte für ungeheure Publizität.

### Sie haben Kunden aus aller Welt –

**unterscheiden sich deren Präferenzen?**  
Bei den Messern weniger, aber bei den Uhren entscheiden sich die Amerikaner eher für Quarz-, die Asiaten eher für mechanische Uhren. Eine grosse Herausforderung sind die unterschiedlichen Qualitätsansprüche. Während in den USA ein winziger Kratzer auf einem Messergriff kein Thema ist, sind Japaner und Chinesen in diesem Punkt äusserst anspruchsvoll.

### Sie haben verschiedene Produktionsstandorte – wie viel «Swiss made» steckt noch in Ihren Produkten?

Unsere Taschenmesser, Haushalts- und Berufsmesser sowie das Parfüm und die Uhren werden in der Schweiz produziert, wo wir 1'200 Mitarbeitende beschäftigen.

### Der Nationalrat fordert für das «Swiss made»-Label einen Schweizer Wertschöpfungsanteil von 60 Prozent. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Bei den Messern machen wir praktisch alle Komponenten selbst. Weil das Rohmaterial aber aus dem Ausland kommt – der Stahl etwa aus Frankreich und Deutschland –, müssen wir uns sehr anstrengen, 60 Prozent zu erreichen. Zudem sind viele Prozesse automatisiert, damit wir konkurrenzfähig bleiben. Für die einheimische Industrie können überhöhte Anforderungen ein Nachteil sein. Für mich wäre eine Grenze von 50 Prozent in Ordnung.

### Sie bringen regelmässig Innovationen auf den Markt, suchen Sie in diesem Bereich den Kontakt mit Hochschulen?

Wir haben schon studentische Arbeiten von der Hochschule Luzern begleitet sowie ein Projekt verfolgt, bei dem es um die Integration bestimmter Technologien in ein Messer ging. Aber hier gäbe es noch Potenzial, und ich bin sehr offen für Ideen, wie sich Synergien nutzen lassen.

### Kann unser Bildungssystem sicherstellen, dass die Schweiz in den nächsten zehn Jahren konkurrenzfähig bleibt?



Carl Elsener: «Das Taschenmesser ist das Herz unserer Marke. Alle weiteren Produkte müssen ebenso verlässliche Begleiter sein.»

Das duale System, das Zusammenspiel von Theorie und Praxis, ist entscheidend für die Konkurrenzfähigkeit. Für uns ist das Lehrlingswesen von zentraler Bedeutung – wir bilden 40 junge Leute aus und können aus diesen wertvolle Berufsleute und später auch einen Teil unseres Kaders rekrutieren.

### 2008 wurde Ihr Unternehmen mit dem Fairness-Preis ausgezeichnet. Wie lautet Ihr Credo?

Unsere Kultur ist stark geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Respekt. Wir haben in den letzten 80 Jahren nie jemandem aus wirtschaftlichen Überlegungen gekündigt. Nach den Terroranschlägen haben wir kreative Lösungen gesucht und u.a. Mitarbeitende für einige Monate an Firmen aus der Umgebung «ausgeliehen». So konnten wir etwa 60 Leute halten. Wir erwarten aber auch von unseren Mitarbeitenden eine gewisse Flexibilität. Wenn man schwierige Zeiten gemeinsam durchsteht, gibt das Kitt.

**Welche Rolle spielt es bei der Bewältigung von Krisen, dass Victorinox ein Familienunternehmen ist?**  
Eine wichtige. Wir leisten uns eine langfristige Strategie. Seit 1980, seit wir eine

## Was sind Sie für ein Typ?

### Berge oder Meer?

Berge – ich verbringe mit meiner Familie viel freie Zeit im Engadin.

### Bratwurst oder Sushi?

Letzteres – je natürlicher und weniger verarbeitet, desto besser.

### Tango oder Walzer?

Wenn ich mit meiner Frau tanze, am liebsten Walzer. Ich schätze die harmonischen Bewegungen.

### Abenteuer- oder Liebesfilm?

Es war ein Glücksfall, dass der erfindungsreiche MacGyver unser Huntsman-Messer bekannt machte. Solche Abenteuerfilme gefallen mir.

AG sind, hat die Familie nie Dividenden bezogen, sondern in guten Jahren Reserven gebildet oder investiert. Damit können wir uns antizyklisch verhalten und Geld in Innovationen und neue Märkte investieren, wenn das wirtschaftliche Umfeld eher schlecht ist. Für die Mitarbeitenden ist es wichtig, dass Führungskräfte sichtbar und auch erfahrbar sind und dass es hier eine Kontinuität gibt – das stärkt das Vertrauen.

### 2006 haben Sie das Zepher von Ihrem Vater übernommen. Reibungslos?

Das war ein fließender Prozess. Wir waren nicht immer der gleichen Meinung, aber weil wir von den gleichen Werten geprägt sind, haben wir immer einen Kompromiss gefunden. Ein wichtiger Unterschied ist, dass ich mich aus dem operativen Geschäft schon etwas mehr zurückgezogen habe als mein Vater, das Delegieren fiel ihm nicht immer leicht.

### Zu Ihren Abnehmern zählen viele Prominente, u. a. diverse amerikanische Präsidenten. Wen würden Sie gerne noch als Kunden gewinnen?

Roger Federer – er ist, wie unser ausgeklügeltes Taschenmesser, eine Ikone der Schweiz. **Interview: Sigrid Cariola**

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE LUZERN

Design & Kunst

# Werkschau Design & Kunst

23.6. – 1.7.

Vernissage

22.6./19 Uhr

Messe Luzern

Gast

National Institute of Design, NID  
Indien

Fokus Zug

Kunst im öffentlichen Raum in Zug ab  
21.6./18 Uhr



MESSE LUZERN

www.hslu.ch/werkschau

## Wo Sie uns am wenigsten erwarten!

Sandvik Coromant ist der weltweit führende Hersteller von Zerspanungswerkzeugen und Werkzeugsystemen für die Metallbearbeitung. Wir produzieren Hochtechnologieprodukte für verschiedenste Anwendungsbereiche und sind einzigartig in der Bereitstellung von Gesamtlösungspaketen für Kunden durch unser Netzwerk von Ingenieuren im berühmten gelben Kittel. Sandvik Coromant investiert jährlich mindestens doppelt so viel in Forschung und Entwicklung wie in der Metallbearbeitungsbranche durchschnittlich üblich ist. Mit seinem Hauptsitz in Schweden und Vertretungen in über 130 Ländern bietet Sandvik vielfältige Karriereöglichkeiten auf der ganzen Welt. Im Mittelpunkt unserer Geschäftsprinzipien stehen unsere zentralen Werte: Open Mind, Fair Play, Team Spirit. Wollen Sie mehr über uns erfahren? Dann besuchen Sie uns auf [www.sandvik.coromant.com/ch](http://www.sandvik.coromant.com/ch)

gestalten Sie Ihre Zukunft mit uns!

SANDVIK  
Coromant

Your success in focus

[www.sandvik.coromant.com/ch](http://www.sandvik.coromant.com/ch)

PLÄDOYER

## Kooperation ist mehr als miteinander reden

Das künftige Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz des Bundes geht von **einem** Hochschulraum Schweiz aus und umfasst alle Hochschulen: Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen. Das Gesamtsystem soll von Bund und Kantonen gemeinsam gesteuert werden, gleichwohl stehen die Hochschulen miteinander im Wettbewerb – um gute Studierende und Dozierende und um Fördergelder.

In den letzten zehn Jahren haben die Marktkräfte in der Bildung und im Hochschulbereich stark an Boden gewonnen und die Bereiche Ausbildung, Forschung, Weiterbildung und Dienstleistungen bilden attraktive Marktsegmente für die Hochschulen und ihre Träger, Bund und Kantone. Letztere erwarten von den Hochschulen, dass sie mehr eigene Mittel akquirieren und qualitativ hochwertige Bildungsangebote entwickeln, die der Nachfrage entsprechen.

Dieser Systemlandkarte folgen die einzelnen Hochschulen mehr oder weniger zwangsläufig. Sie richten ihre Strategien darauf aus, die eigene Marktposition beständig zu verbessern und attraktive Nischen zu besetzen. Und auf dieser Grundlage suchen sie interessensgetriebene Kooperationen mit anderen Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Allianzen und Kooperationen werden dann eingegangen, wenn man sich gemeinsam einen Wettbewerbsvorteil gegenüber den Mitbewerbern verspricht.

Kooperation kann deshalb den einzelnen Hochschulen auf Dauer nicht «von oben» verordnet werden. Sie muss, wenn sie Bestand haben soll, von den Hochschulen je selber validiert und eingegangen werden – mit Partnern in der Region, national und international. Dieser unternehmerische Gestaltungsfreiraum gehört zur Autonomie von Hochschulen. Damit tragfähige Kooperationen überhaupt zustande kommen, müssen im Vorfeld gewisse Rahmenbedingungen erfüllt sein: eine saubere Analyse des Portfolios, beide Partner müssen einen Gewinn aus der Zusammenarbeit ziehen, sie müssen berechenbar sein und ihre Absichten transparent halten.



Markus Hodel, Rektor der Hochschule Luzern, weist darauf hin, dass Kooperationen dann Früchte tragen, wenn beide Partner von der Zusammenarbeit profitieren und sie sich zu Transparenz verpflichten.

Von Konkurrenz und Kooperation war in den vergangenen Wochen und Monaten auch auf dem Hochschulplatz Luzern im Zusammenhang mit einer neu zu schaffenden Wirtschaftsfakultät an der Universität viel die Rede. Basierend auf der regionalen Steuerung des Hochschulsystems und der Interessenlage der jeweiligen Hochschulen sind Kooperationen zwischen Pädagogischer Hochschule, Universität und Fachhochschule möglich und wünschbar. Sind die bereits erwähnten Rahmenbedingungen gegeben, kann auf der Grundlage einer Portfolioanalyse nachvollziehbar geklärt werden, wo beispielsweise im Fachbereich Wirtschaft Synergien zwischen Universität und Fachhochschule gesucht und wo Überlappungen vermieden werden sollen. Unsere Hochschule geht davon aus, dass gemeinsam Lösungen gesucht und gefunden werden können. Die Hochschule Luzern ist bereit für diesen Prozess und offen für strategisch durchdachte, innovative Lösungen.

Fotos: Jolanda Flubacher Derungs



Teure Infrastruktur, intensive Betreuung: Zahnmedizin gehört zu den kostenintensiven Studiengängen.

# Investition in die eigene Zukunft

*Was ein Hochschulstudium kostet, hängt vom Studienfach, von der Art der Hochschule und der Dauer des Studiums ab. Etwas aber haben alle Hochschulstudien gemeinsam: Sie werden überwiegend von der Allgemeinheit finanziert.*

Was kostet ein Studium? Sicher ist: nicht den Betrag, den die Studierenden als Studiengebühren berappen. An den Schweizer Universitäten und Fachhochschulen decken die Gebühren, die sich in der Regel zwischen 1'000 und 1'500 Franken pro Jahr bewegen, nur

einen kleinen Teil der tatsächlichen Kosten des Studiums. Ein Hochschulstudium wird zu annähernd 100 Prozent durch öffentliche Mittel finanziert. Dabei kosten nicht alle Studienrichtungen gleich viel: Während gemäss Bundesamt für Statistik zum Beispiel ein

Studienplatz in Rechtswissenschaften unter 14'000 Franken kostet, können es im Fachbereich Land- und Forstwirtschaft bis zu 51'000 Franken sein.

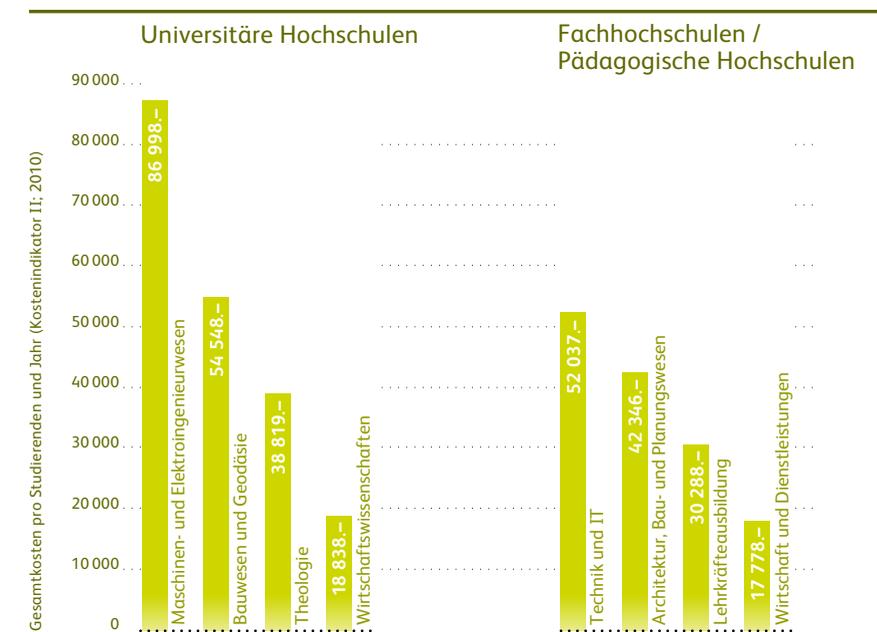
Davon bemerken die Studierenden beim Bezahlen der Studiengebühr aber nichts, denn diese unterscheidet sich nicht nach gewählter Fachrichtung. Welchen prozentualen Anteil sie mit der Studiengebühr an ihre Ausbildung bezahlen, ist also unterschiedlich. Der «Bildungsbericht Schweiz 2010» der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF) nennt folgendes Beispiel: Ein Student der Sozialwissenschaften an der Uni Zürich trägt rund einen Zehntel seiner jährlichen Studienkosten über die Studiengebühr selbst, während eine Zürcher Zahnmedizinstudentin nur etwa zwei Prozent selber zahlt.

Kostenunterschiede gibt es jedoch nicht nur zwischen den Studiengängen, sondern auch zwischen den verschiedenen Hochschultypen: Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen und Universitäten. Das Bundesamt für Statistik zieht bei der Berechnung zwei verschiedene Kostenindikatoren heran: Während Indikator I die Kosten pro Studierenden für alle Aktivitäten im Rahmen der Lehre für die Grundausbildung (Bachelor, Master, Diplom, Lizentiat) erfasst, also die Kosten für die Lehrveranstaltungen, Prüfungen, aber auch die Administration, bezieht Indikator II auch die Forschungskosten mit ein.

**Art der Betreuung schlägt zu Buche**  
Betrachtet man allein den Kostenindikator I, sind die Studienplätze an den Fach- und Pädagogischen Hochschulen teurer als an den Universitäten. Schaut man indes auf die Gesamtkosten (Indikator II), welche Lehre und Forschung zusammenzählen, sind die Studienplätze an den Universitäten teurer.

Ein Blick auf die unterschiedliche Ausrichtung der Institutionen macht die Differenzen nachvollziehbar: Einen wesentlichen Faktor im Rahmen der Lehre stellt die Betreuung der Studierenden dar. Der Bildungsbericht Schweiz 2010 hält fest, dass die Betreuung der Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten ähnlich intensiv sei. «Doch erfolgt die Betreuung an den Fachhochschulen in erster Linie durch Professoren und Professorinnen, was einen grundlegenden Unterschied zur Betreuungsstruktur an den universitären Hochschulen darstellt.» An den Universitäten gebe es mehr – relativ niedrig besoldete – Assistierende, die die Professorinnen und Professoren in Lehre und Forschung unterstützen.

Zudem hätten sich an den beiden Hochschultypen ganz unterschiedliche Unterrichtsformen etabliert: An den Fachhochschulen finde die Ausbildung oft in kleinen Gruppen statt, während sich in vielen Fächern an den Universitäten der Frontalunterricht in grossen



Lesbeispiel: Ein Studienplatz in Maschinen- und Elektroingenieurwesen an einer universitären Hochschule wird pro Jahr mit 86'998 Franken veranschlagt, ein Jahr Technik und IT an einer Fachhochschule mit 52'037 Franken.

Diese Gegenüberstellung bietet einen Anhaltspunkt. Ein 1:1-Vergleich ist jedoch nicht zulässig, da der Fächermix der Fachbereiche an universitären Hochschulen resp. Fachhochschulen/Pädagogischen Hochschulen nicht exakt identisch ist.

Hörsälen durchgesetzt habe. Das Bild der «günstigen» Universitäten kehrt sich ins Gegenteil, wenn man den Kostenindikator II betrachtet, der auch die Forschungskosten einbezieht und der Tatsache Rechnung trägt, dass Forschungsergebnisse die Ausbildung bereichern.

Vergleicht man den Kostenindikator II von Universitäten und Fachhochschulen, weisen die Universitäten höhere Kosten aus, weil die Forschungskosten an den Fachhochschulen tiefer sind. Der Kostenindikator II der Fach- und Pädagogischen Hochschulen belief sich im Jahr 2009 auf das 1,09- bis 1,56-Fache des Kostenindikators I. Der Kostenindikator II der Universitäten machte 2009 in den meisten Fachrichtungen das 1,5- bis 2-Fache des Kostenindikators I aus; bei forschungsintensiven Fächern wie Naturwissenschaften oder Maschinen- und Elektroingenieurwesen verdreifachte sich das Verhältnis sogar.

Ebenfalls kostenrelevant ist die Studiendauer. Fachhochschulstudien sind in der Regel kürzer als Universitätsstudien,

da der Regelabschluss der Bachelor- und nicht der Master-Abschluss ist.

## Effizienzvorteil für FHs

Dies illustrieren die folgenden Zahlen, die das Bundesamt für Statistik in seiner Absolventenbefragung 2009 erhoben hat: 91,5 Prozent der Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen der Universitäten führten ihr Studium im Jahr nach dem Bachelor-Abschluss fort. Bei den Bachelor-Absolventen und -Absolventinnen der Fachhochschulen betrug die Übertrittsquote ins Master-Studium hingegen bloss 15,5 Prozent. Prof. Dr. Stefan C. Wolter, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, hält fest: «Dass die Fachhochschulabsolventen und -absolventinnen ihren Regelabschluss bei praktisch gleichen Einstiegsgehältern rund zwei Jahre schneller erzielen als die Absolventinnen und Absolventen der universitären Hochschulen, kann als Effizienzvorteil der Fachhochschulen gewertet werden.»

Eva Schümperli-Keller

# Eine gute Idee, Kampfgeist und Selbstmanagement

Fünf ehemalige Studierende der Hochschule Luzern beschreiben ihren Weg in die Selbstständigkeit und sagen, was es braucht, um als Unternehmerin und Unternehmer zu bestehen.



## Kräfte aufteilen und dann den Sprung wagen

«Ich habe das Lehrdiplom als Cellistin gemacht und anschliessend den Master in Music Contemporary Art Performance 2011. Als Musikerin bin ich schon jahrelang selbstständig und spiele in diversen Formationen. Parallel dazu führe ich mit meinem Mann die Booking- und Managementagentur musicbox.

Bis vor kurzem hatte ich einen Brötli-job, 20 Prozent im Bereich Marketing und Kommunikation. Es war ein gutes Gefühl, mit einem fixen Einkommen im Monat rechnen zu können. Ich musste meine Kräfte jedoch gleichmässig zwischen den drei Tätigkeitsfeldern aufteilen. Es war täglich ein Spagat, alles unter einen Hut zu bringen. Nun bekommt unsere kleine Firma immer grössere Aufträge. Das erlaubt mir, ganz selbstständig zu sein. Mein Tipp für alle, die dies ebenfalls anstreben: Mein Master-Studium in Musikmanagement war dafür bestimmt eine gute Voraussetzung, wichtig ist aber auch, einfach den Sprung zu wagen.»

**Céline-Giulia Voser (27)** aus Horw (LU), Absolventin der Hochschule Luzern – Musik



## Lernen, sich gut zu verkaufen

«Nach meiner Lehre zum Hochbauzeichner leistete ich Zivildienst in der Offenen Jugendarbeit und konnte kurz darauf ein Projekt als Freelancer leiten. Diese Erfahrungen prägten mich: Ich trat eine Festanstellung in diesem Arbeitsfeld an und begann ein berufsbegleitendes Studium der Soziokulturellen Animation.

Mir war schnell klar, dass ich auf eigenen Beinen stehen will. So habe ich einen grösseren Spielraum, kann mehr bewirken und meine eigene Marke kreieren. Mit meinem Soziokulturbüro Stutz entwickle und realisiere ich heute Strategie- und Massnahmenpläne für Gemeinden, berate Kommissionen oder begleite Non-Profit-Organisationen beispielsweise im Bereich Qualitätsmanagement. Ich durfte schon mit drei Aufträgen in die Selbstständigkeit starten. Das gab mir finanzielle Sicherheit und motivierte mich. Was ich lernen musste, war, meine Tätigkeit zu beschreiben und mich besser zu verkaufen. Viele wissen gar nicht, worum es in der Soziokulturellen Animation geht.»

**Markus Stutz (28)** aus Kölliken (AG), Absolvent Hochschule Luzern – Soziale Arbeit



## Für die eigene Überzeugung kämpfen

«In meinem früheren Job als Eventmanagerin in einem Hotel musste alles immer noch pompöser werden. Die Emotion ging mehr und mehr verloren. Ich wollte so nicht weiterarbeiten und machte mich als Hochzeitsplanerin selbstständig. Echte Gefühle statt blosser Effekthascherei sollten in meiner Firma Wedding à la carte einen hohen Stellenwert haben. Hochzeiten haben mich schon immer tief beeindruckt, und bei meiner eigenen habe ich sehr von meinem Job als Eventmanagerin profitiert. Dieses Wissen wollte ich an Paare weitergeben, die sich den Stress vor der Hochzeit sparen wollen.

Die grösste Herausforderung beim Start war, die Leute davon zu überzeugen, dass mein Konzept «Mehr Gefühl statt Show» Erfolg garantiert. Das ist mir gelungen. Eines darf man aber nicht vergessen: Ich kämpfe jedes Jahr um neue Kunden, als Hochzeitsplanerin kann man keine Stammklientel aufbauen. Meine Kunden heiraten hoffentlich nur einmal.»

**Caterina Pelosato (40)** aus Altendorf (SZ), Absolventin Fachbereich Tourismus der Hochschule Luzern – Wirtschaft



## Seine Stärken und seine Grenzen kennen

«Als ich vor drei Jahren mit meinem Unternehmen startete, war die Entwicklung von iPhone-Apps brandneu. Heute sind bald eine Million davon auf dem weltweiten Markt. Gut, dass meine Firma inzwischen etabliert ist.

Ich wollte immer selbstständig sein, einen Plan B hatte ich nicht. Der Start schien einfach, gegen Ende des Studiums erhielt ich einen grossen Auftrag, der mir auch die Gründung der Ahrina GmbH mit einem Startkapital von 20'000 Franken ermöglichte. Trotzdem ging alles drunter und drüber, nicht beim Auftrag, sondern bei der Organisation. Die komplizierte Buchhaltung habe ich in meinem ersten Geschäftsjahr noch selbst erledigt, dann aber ausgelagert, um mich stärker auf meine Kernaufgaben konzentrieren zu können.

Als Selbstständiger ist geschicktes Selbstmanagement wichtig. Man muss wissen, was man kann und was nicht. Übermut schadet ebenso wie Angst. Wenn hochkarätige Aufträge reinkommen, die die Kapazität übersteigen, muss man sie ablehnen, selbst wenn das Geld gelegen kommt. Nein zu sagen, braucht manchmal auch Mut.»

**Simon Wehrli (28)** aus Luzern, Informatik-Absolvent der Hochschule Luzern – Technik & Architektur



## Eine gute Idee allein reicht nicht

«Freiberufler in der Kulturszene – das war mein Traum im Sommer 1991, als ich die damalige Kunstgewerbeschule als Textildesigner verliess. Erste wertvolle Berufserfahrung sammelte ich aber als Angestellter, unter anderem beim Textilerhersteller Jakob Schlaepfer. 1998 erhielt ich zusammen mit einer Kollegin einen Auftrag für die Gestaltung einer dreidimensional illustrierten Werbekampagne für einen Tabakkonzern. Der sicherte mir ein Jahreseinkommen, und so machte ich mich selbstständig.

Heute arbeite ich als Kostümbildner und Szenograf für Theater und Museen. Bei Grossprojekten bin ich Projektleiter und Gestalter in einem. Etwas, das ich in der Praxis und nicht in Kursen gelernt habe: Die perfekte Idee allein genügt nicht, sie macht nur etwa einen Viertel des Projekterfolges aus, der Rest ist gutes Management.

Heute gibt es an der Hochschule Luzern Module, die den Studierenden Know-how für den Start in die Selbstständigkeit mitgeben. Sie sollten sie nutzen, denn der Gestalter-Alltag verlangt grosse Flexibilität. Nach einigen Jahren 100-prozentiger Selbstständigkeit bin ich nun wieder zwei Tage die Woche bei Jakob Schlaepfer angestellt.»

**Bernhard Duss (42)** aus Luzern, Textildesign-Absolvent Hochschule Luzern – Design & Kunst

## Hochschule unterstützt Firmengründungen

Jede Firmengründung ist ein Überlebenskampf. Drei von zehn Jungunternehmen scheitern vor dem dritten Geschäftsjahr. Gute Chancen zu bestehen hat, wer sich in einer Nische positioniert oder ein Produkt mit geringen Investitionskosten anbietet.

Alle Departemente der Hochschule Luzern greifen das Thema Selbstständigkeit in Lehrmodulen auf. Für Wirtschaftsstudierende beispielsweise ist «Startup Business Plan» fixer Bestandteil des Studiums, und Studierende des Master of Science in Engineering belegen ein Modul in «Unternehmensführung und Entrepreneurship». Studierende der Soziokultur bereiten sich in «Unternehmerisches Handeln in der Soziokultur» vor, Musikstudierende in «Musik und Beruf» oder «Getting into Business», und Textildesign-Studierenden steht das Modul «Stellensuche und Selbstständigkeit» offen.

Weiter bietet der Careers Service der Hochschule Luzern ein «Erste-Hilfe-Paket» für Firmengründer an. Und im interdisziplinären Modul «Unternehmer/in für ein Jahr» haben Studierende die Chance, durch die Zusammenarbeit mit einem CEO eines Unternehmens Führungserfahrung auf höchster Ebene zu sammeln. Als Hochschulpartner unterstützt der Technopark Luzern ebenfalls bei Firmengründungen, beispielsweise mit dem Jungunternehmer-Event am 30. August. Das Thema lautet: «Risiken gekonnt angehen».

[www.careers.hslu.ch](http://www.careers.hslu.ch)  
[www.technopark-luzern.ch](http://www.technopark-luzern.ch)  
[www.isa-campus.ch](http://www.isa-campus.ch)



Simone Kälin prüft das Ergebnis ihrer Arbeit: Für die Werkschau soll alles perfekt sein.

# Der grosse Auftritt zum Schluss

An der diesjährigen Werkschau Design & Kunst sind unter den rund 170 Abschlussarbeiten zum ersten Mal auch jene der jungen Studienrichtungen Material- und Objektdesign zu sehen.

Simone Kälin ist dem Leder auf die Pelle gerückt, hat es bearbeitet – mit Hitze, Wasserdampf und Lasercutter. «Ich wollte wissen, welches Potenzial der Werkstoff für mögliche Anwendungen hat», sagt die Materialdesign-Studentin aus Lachen (SZ). «Wir haben alles über die Grundmaterialien gelernt, über Glas, Holz, Papier, Kunststoffe, Keramik und

Metall», erklärt Kälin. «Das Wissen über Leder hat mir gefehlt, und im Internet gibt es viel weniger dazu, als man denkt.» So hat sich die 29-Jährige daran gemacht, eine Art Archiv der Lederbearbeitung aufzubauen. Ihre Proben will sie in einer Online-Bibliothek auch der Öffentlichkeit zugänglich machen. Zu sehen und zu berühren sind sie erstmals an der

Werkschau, die die Hochschule Luzern vom 23. Juni bis 1. Juli für den Fachbereich Design & Kunst in der Messe Luzern organisiert.

## Bewährtes mit Neuem vereinen

«Ich habe mit Gerbern gesprochen, mit Schuhmachern, Buchbindern und Restauratoren», erzählt Simone Kälin, «und versucht, ihre Methoden nachzuahmen und auch neue Wege zu gehen. Aber ich muss sagen: Die traditionellen Mittel der Bearbeitung durch Hitze und Feuchtigkeit waren die besten.» Dennoch hat ihre Lederbegeisterung noch kein Ende gefunden: «Ich versuche jetzt, neue und alte Verfahren zu kombinieren. Aber am wichtigsten ist ohnehin, dass ich meinen eigenen Weg gehen konnte.»

Für die Material- und die Objekt-designer ist der Auftritt an der Werkschau eine Premiere, da es ihre Studienrichtungen erst seit drei Jahren gibt. Das

«Feuerwerk am Ende des Studiums», wie Frédéric Dedelley, Leiter der Studienrichtung Objektdesign, die Werkschau nennt, verunsichert sie noch etwas mehr als die übrigen Studierenden. «Ihnen fehlen Vorbilder, wie man die Arbeiten am besten präsentiert», stellt Dedelley fest. «Bisher gab es uns und gab es uns doch nicht», beschreibt Doris Kurzmeyer, Leiterin der Studienrichtung Materialdesign, treffend den bisherigen Zustand. Kurzmeyer ist froh, dass sich die Studierenden nun der Öffentlichkeit stellen können. Ihre Arbeiten sind äusserst vielfältig: Einige Absolventen erklären in ihren Arbeiten die Fehler in den Werkstoffen zur Tugend, andere arbeiten mit Wasser und mit Wasserstrahlen, zerstören Teller und setzen sie mit auf Vakuum basierenden Methoden wieder zusammen. «Die Werke sind sehr von traditionellen Materialien geprägt», erläutert Kurzmeyer. Sie will künftig den Fokus vermehrt auf neue Materialien und Fertigungsverfahren legen. Das Studium rüstet die jungen Leute mit Wissen um Werkstoffeigenschaften und Herstellungsmethoden aus und vermittelt ihnen Einsichten in Konstruktionsprinzipien und Modellbau. Kenntnisse über Präsentation und Selbstvermarktung dürfen auch nicht fehlen.

Während die Materialdesigner vom Material her denken, nähern sich die Objekt-designer vom Endprodukt her. «Uns interessieren Form, Funktion und Konstruktion, aber natürlich ist das Material das vierte Rad am Auto», erklärt Frédéric Dedelley. «Wir pendeln zwischen analogen und digitalen Methoden, zwischen Anfer-



Simone Kälin beim Herstellen einer Probe für ihr Archiv der Lederbearbeitung.

Fotos: Beat Brechbühl, Andri Stadler, zVg

## Werkschau: 23.6.–1.7.

Der Kreativnachwuchs stellt sich vor. Rund 170 Bachelor- und Master-Abschlussarbeiten aus den Bereichen Design und Kunst sind an der Werkschau 2012 zu sehen. Die Ausstellung wird am 22. Juni mit einer Vernissage in der Messe Luzern eröffnet und ist anschliessend bis zum 1. Juli für das breite Publikum zugänglich. Zeitgleich präsentieren die Absolventinnen und Absolventen des Master of Arts in Fine Arts ihre Arbeiten im öffentlichen Raum der Stadt Zug.

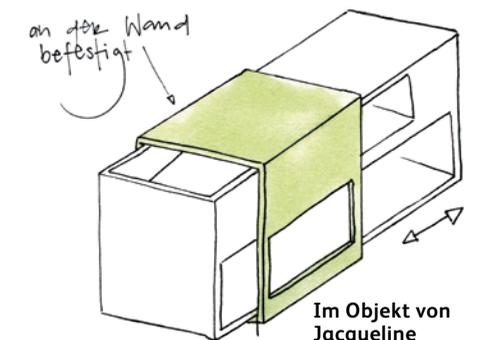
Im Rahmen der Werkschau werden Förderpreise der Max von Moos-Stiftung, der Zeugin Design-Stiftung und der Hochschule Luzern verliehen. Weiter finden zwei Branchenveranstaltungen in der Messe Luzern statt (Kunst: 27. Juni; Produktdesign: 28. Juni). Der Eintritt ist frei, geöffnet ist die Werkschau jeweils von 10 bis 20 Uhr. Samstags und sonntags gibt es kostenlose Führungen.

## Partnerschule aus Indien zu Gast

Wie in den vergangenen Jahren stellt das Departement Design & Kunst an der Werkschau eine Partnerschule vor. Diesmal ist es das National Institute of Design (NID) aus Indien. Das NID ist mit seiner mehr als 50-jährigen Tradition eines der ältesten Designinstitute der Welt. Seine Gründung geht auf die aktive Zusammenarbeit mit Charles und Ray Eames zurück. Heute ist das NID wegweisend in der Verbindung und Weiterentwicklung von aktuellen Design-tendenzen und traditionellem Kunsthandwerk.

Weitere Informationen:

[www.hslu.ch/werkschau](http://www.hslu.ch/werkschau)



Im Objekt von Jacqueline Amacher (oben) lassen sich Stücke zeigen, aber auch verbergen.

tigen von Unikaten und serieller Produktion.» Für einen ungewöhnlichen Zugang zum Objekt entschied sich Jacqueline Amacher aus Buochs (NW). Die 23-Jährige entwickelte kleine Möbelstücke für das Aufbewahren von Erinnerungen, kleine Schatztruhen gewissermassen, die jeden Umzug überdauern. Um die Inhalte, die «Schätze», zu zeigen, sie teilweise oder ganz zu verbergen, tüftelte sie an drei von der Pflanzenwelt inspirierten Mechanismen. Mit ihrer Arbeit liegt sie gut im Zeitplan, aber ein wenig angespannt ist sie dieser Tage doch. Für die Werkschau, an der über 5'000 Zuschauer erwartet werden, soll alles perfekt sein. Jacqueline Amacher: «Natürlich habe ich mir auch bei früheren Aufgabenstellungen Mühe gegeben, gute Resultate zu erzielen, aber bei der Abschlussarbeit gilt es, noch etwas obendrauf zu setzen – was ich an der Werkschau zeigen kann, ist meine Visitenkarte.»

Valeria Heintges

# Pulsmesser für Sportevents

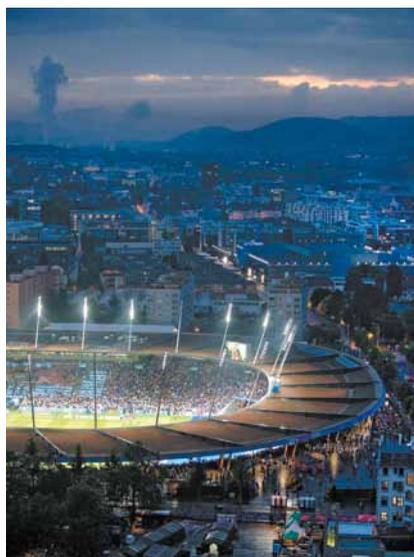
*Mega-Events wie Olympiaden haben hohen Unterhaltungswert. Darüber hinaus sollen sie auch das Image des Austragungsorts fördern. Die Hochschule Luzern analysiert, wie gut dies gelingt.*

■ Sieg oder Niederlage – darum geht es in der Schweiz an 230'000 Sportanlässen pro Jahr. Zu grossen Wettkämpfen pilgern jeweils Zehntausende von Fans. Neben Emotionen generieren Sportevents aber auch Abfall und Treibhausgasemissionen. Und ohne die öffentliche Hand könnten viele nicht durchgeführt werden, egal ob Europameisterschaft oder kommunales Turnfest.

Christine Herzer gehört zum «Sportökonomie-Team» an der Hochschule Luzern – Wirtschaft. Am Institut für Tourismuswirtschaft erforscht sie die Auswirkungen solcher Veranstaltungen. «Die öffentliche Hand investiert vor allem in Grossevents viel», so Herzer. «Diese generieren aber durch Steuereinnahmen und Logiernächte eine jährliche Bruttowertschöpfung von mehreren Millionen Franken.»

## Förderung nur teilweise belegt

Wie viel finanzielle Mittel die öffentliche Hand für Sportevents ausgibt, haben Christine Herzer und ein Team in einer Studie erhoben: 2009 investierte das Bundesamt für Sport eine halbe Million Franken, alle Kantone zusammen 22 Millionen. Herzer befragte zudem 15 Städte, darunter Lausanne, Zürich und Luzern: Diese gaben an, insgesamt 7,8 Millionen ausgegeben zu haben. Zu beachten ist, dass diese Zahlen oft nur die finanziellen Unterstützungsbeiträge beinhalten. Sportanlässe werden aber nicht nur mit Geld gefördert, sondern auch indirekt.



Die Bilanz der EURO 2008 (im Bild ein Spiel in Zürich) ist mehrheitlich positiv.

Etwa indem das Militär Personal stellt oder Gemeinden Mietkosten für Sportinfrastruktur erlassen. «In diesen Bereichen wird eine massive Förderung betrieben, die vielerorts nicht erhoben wird», ergänzt sie. Bund und Gemeinden verfolgen mit der Unterstützung von Sportanlässen bestimmte Ziele. Ganz oben steht, dass die Bevölkerung zum Sporttreiben animiert wird. Weiter hoffen sie auf einen Imagegewinn für den Durchführungsort. Wenn am 8. Juni in Polen die Fussball-Europameisterschaft 2012 startet, wird sich mancher an die EURO

2008 erinnern, als Österreich und die Schweiz Gastgeber waren. 6,8 Millionen Zuschauer haben die hierzulande grösste Sportveranstaltung aller Zeiten in Stadien und auf Grossleinwänden verfolgt.

## Das Erbe der EURO

Die Auswirkungen der EURO untersuchte eine Forschergemeinschaft, der auch die Hochschule Luzern angehörte. Fazit: Das Image im Ausland blieb, wie es war: sehr gut. Definitiv geweckt wurde die Bewegungsfreude der Bevölkerung. Die Juniorenclubs verzeichneten in den Folgejahren einen markanten Mitgliederzuwachs. Ebenfalls sehen lässt sich laut Herzer die ökonomische Bilanz. Die öffentliche Hand hatte das Ereignis mit 147 Millionen Franken unterstützt, etwa für den Neubau und die Erweiterung von Stadien, für Verkehrs- und Sicherheitskonzepte. Diesen Investitionen standen Steuererträge von 141 Millionen Franken gegenüber. Ökologisch setzte die EURO 2008 neue Massstäbe. Erstmals unterzeichneten Gastgeberländer eine Nachhaltigkeitscharta, die sich bewährte: Die neuen und erweiterten Stadien sind auch heute grösstenteils gut ausgelastet. Überaus erfolgreich war das Verkehrskonzept: Dank Kombitickets reisten bis zu 80 Prozent der Zuschauer mit dem ÖV an. Die Abfallmenge war dagegen schwieriger zu kontrollieren. Obwohl vielerorts nur Mehrwegbecher ausgegeben wurden, mussten die Host Cities 12,4 Tonnen Abfall pro Spieltag bewältigen. Mit

gleich zwei geplanten Kandidaturen fasst die Schweiz nun weitere Grossveranstaltungen ins Auge. Luzern bewirbt sich für die Youth Olympic Games

2020, Graubünden strebt eine Kandidatur für die Olympischen Winterspiele 2022 an. «In beiden Konzepten ist Nachhaltigkeit bereits heute ein Thema», so Herzer. «Wichtig ist, dass die Ziele im Bewerbungsdossier auch verbindlich formuliert sind.»

Sarah Nigg

# Soziale Arbeit goes public



Das Zentrum Karl der Grosse im Zürcher Niederdorf ist soziokultureller Veranstaltungsort.

*Studierende der Hochschule Luzern gestalten das Programm des Zürcher Kulturzentrums Karl der Grosse mit. Das didaktische Konzept dahinter: Sie sollen ihre Fähigkeiten erproben – vor Publikum.*

■ Fröstelnd treffen die Gäste ein: Es ist ausserordentlich kühl, obwohl in Zürich an diesem Tag mit dem Sechseläuten der Frühling seinen Einzug hält. Trotz des Volksfests sind rund 35 Interessierte ins Zentrum Karl der Grosse gekommen, um sich über den Sinn der Entwicklungszusammenarbeit zu informieren. Die Gastredner Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, und Ruedi Küng, Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS, nehmen auf dem Podium Platz. Therese Wanzenried, angehende Soziokulturelle Animatorin, die den Anlass mit einem Studienkollegen moderiert, geht nochmals ihre Notizen durch.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit setzt in Vorlesungen und Abend-

anlässen für die Zürcher Stadtbevölkerung einen Dialog zu gesellschaftlich relevanten Themen in Gang. Die Idee zu «Soziale Arbeit goes public» bestand schon länger: «Jede Hotelfachschule betreibt ein Hotel oder Restaurant. Wir wünschten uns auch einen solchen Übungs- und Anwendungsort», erzählt Rahel El-Maawi, Dozentin an der Hochschule Luzern und Leiterin des Projekts.

## Zwischennutzung bot Chance

Davon profitieren die Studierenden und die Allgemeinheit: Erstere erfahren, was es heisst, vor Publikum Gespräche über verschiedenste Themen – auch kontrovers diskutierte – mit Fingerspitzengefühl anzustossen. Letztere kann sich an

den Anlässen über aktuelle Fragen informieren und sich an der Diskussion beteiligen. Als sich in Zürich eine Chance bot, packte man diese: das soziokulturelle Zentrum Karl der Grosse, das derzeit für eine Zwischennutzung offensteht. Weil die Hochschule Luzern die Studienrichtung Soziokultur in der Deutschschweiz als Einzige anbietet, werden ihre Absolventinnen und Absolventen ohnehin in verschiedensten Regionen tätig sein.

## Reflexion ist Teil des Lernprozesses

Die Themen für die Veranstaltungen – öffentlicher Raum, Generationenbeziehungen oder Migration – entstehen in den Modulen der Bachelor-Ausbildung. Die Studierenden bereiten die Anlässe gruppenweise vor, sie sind für Organisation und Logistik zuständig, moderieren Podiumsdiskussionen und leiten durch den Abend. In der Nachbereitung fassen sie für einen benoteten Leistungsausweis die wichtigsten Erkenntnisse zusammen und reflektieren die Rückmeldungen des Publikums und ihre eigene Leistung.

Therese Wanzenried blickt am Tag nach dem Anlass zufrieden zurück: «Unsere Gastredner haben sich den Ball im Gespräch gegenseitig auf spannende Art zugespielt; dank guter Vorbereitung mussten wir kaum intervenieren.» Projektleiterin El-Maawi hält fest, dass die grosse Herausforderung für die Studierenden darin liegt, ein komplexes Thema so herunterzubrechen, dass eine abgerundete Diskussion in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit möglich und für ein breites Publikum zugänglich wird. Dies zeigte sich übrigens am Sechseläuten-Abend: Auf dem Stimmungsbarometer klebten die meisten einen Bewertungspunkt neben das fröhliche Smiley. Vielleicht kommen sie nach der Sommerpause wieder, denn auch im Herbstsemester werden Studierende und ihre Gäste auf der Bühne im Zentrum Karl der Grosse diskutieren.

Eva Schümperli-Keller

[www.hslu.ch/karldergrosse](http://www.hslu.ch/karldergrosse)

**Die Spannung bleibt. Der Nutzen steigt.**

**Das HHM Elektrospick Update ist da.**

Jetzt gratis im App Store und Android Market erhältlich



**HEFTI. HESS. MARTIGNONI.**

www.hhm.ch

## Mehr Platz für Bücher und ihre Nutzer

Die neue Bibliothek der Hochschule Luzern – Wirtschaft im Luzerner Raebertshaus ist seit dem 29. Mai geöffnet. Auf zwei Etagen und rund 600 Quadratmetern stehen Studierenden und der Öffentlichkeit rund 12'000 Bücher zur Verfügung – langfristig kann der Bestand auf 20'000 erhöht werden. 90 Plätze laden zum Arbeiten ein. Damit haben sich die Verhältnisse im Gegensatz zum alten Standort wesentlich verbessert. Nicht nur die Regale platzten aus allen Nähten, auf die 24 Leseplätze herrschte vor allem in Prüfungszeiten grosser Ansturm. Nach wie vor wird die Bibliothek des Departements Wirtschaft von der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) im Leistungsauftrag geführt.

[www.zhbluzern.ch/hslu-w](http://www.zhbluzern.ch/hslu-w)

## Summer School: Klima für Innovation schaffen

Für eine Firma ist es überlebenswichtig, «innovativ» zu sein. Das ist aber einfacher gesagt als getan. Im Geschäftsalltag mangelt es an Zeit und Raum, um neue Ideen zu entwickeln. Und wenn sich die bisherigen Pfade, mögen sie auch ausgetreten sein, einigermaßen bewähren, kapituliert so mancher vor dem Risiko eines Kreativitätssprungs nach vorne. Möglich, dass er eine Chance verpasst. An der Hochschule Luzern werden Methoden erforscht, die Firmen helfen, ein innovatives Klima zu schaffen. Zum ersten Mal findet dazu im September eine Summer School statt. Unternehmen können bis 11. Juni Problemstellungen eingeben, Experten untersuchen sie und diskutieren, mit welchen Innovationsmethoden sich diese am besten bewältigen lassen.

[www.hslu.ch/innovation-methods](http://www.hslu.ch/innovation-methods)



Zeigen an den Abschlusskonzerten, was sie können: Studierende des Departements Musik.

## Abschlusskonzerte: Meilenstein für Studierende

Von Gesang über Blas- und Streichinstrumente bis hin zu Klavier und Schlagzeug: Die knapp 100 Master-Studierenden der Hochschule Luzern – Musik geben vom 28. Mai bis 7. Juli ihre Abschlusskonzerte. Die Bretter, die für sie einen Tag lang noch die studentische

Welt bedeuten, befinden sich unter anderem in der Jazzkantine, der Jesuitenkirche, im Saal Dreilinden oder im Südpol. Höhepunkt ist das Solistenkonzert vom 19. Juni im KKL, an dem auch Regula Mühlemann zu hören ist (siehe Seite 26). [www.hslu.ch/masterkonzerte](http://www.hslu.ch/masterkonzerte)

## Gartenprojekt soll Kultur und Integration fördern

Rosmarin und Rucola statt Gras und Gestrüpp: Im Innenhof der Hochschule Luzern – Design & Kunst entsteht derzeit ein «essbarer» Garten, dessen Ernte frisch in der Mensa verwertet werden soll. Für das Studienprojekt verlegte Suzan Curtis, Dozentin für Produktdesign und Illustration, den Unterricht ihrer Bachelor-Studierenden an die frische Luft. Ziel ist es zum einen, die Grünfläche nutzbringend zu gestalten. Zum anderen soll ein Ort der Begegnung entstehen. In das Projekt eingebunden ist auch das Schweizerische Arbeiterhilfswerk, das selbst Gartenprojekte zur Integrationsförderung durchführt: Es vermittelte Flüchtlinge



Ort der Begegnung: der «essbare» Garten.

und vorläufig aufgenommene Personen, die gemeinsam mit den Studierenden den Garten anlegen werden. Die Kräuter und Gemüsesorten wurden übrigens in Absprache mit dem Mensa-Team ausgewählt.

## Wettbewerb



Wenn der Sommer kommt, zieht es die Wanderer wieder in die Berge. Wir verlosen fünf Gutscheine des Schweizer Alpen-Clubs (SAC) im Wert von 80 Franken, einlösbar in allen SAC-Hütten für Übernachtung und Konsumation. [www.sac-cas.ch](http://www.sac-cas.ch)

### Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Die Werkschau zeigt die Abschlussarbeiten aus dem Departement Design & Kunst. Welche Studienrichtungen sind dieses Jahr zum ersten Mal dabei?

- a) Material- und Objektdesign
- b) Grafik- und Textildesign
- c) Animation und Video

Bitte senden Sie die richtige Lösung und Ihre Postadresse an:

[redaktion-magazin@hslu.ch](mailto:redaktion-magazin@hslu.ch)  
Die Gewinner werden per E-Mail benachrichtigt. Teilnahmeschluss: **9. Juli 2012**

Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

### Feedback

- Möchten Sie
- ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,
  - das Magazin nicht mehr erhalten,
  - eine Adressänderung bekanntgeben,
  - uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?

Schreiben Sie uns an:  
[abo-magazin@hslu.ch](mailto:abo-magazin@hslu.ch)

## Juni bis Mitte Oktober 2012

### Hochschule Luzern Technik & Architektur

13.6./11.7./8.8./12.9./  
10.10.2012

#### Besichtigung des iHomeLab

Das Forschungslabor für Intelligentes Wohnen lädt zu öffentlichen Führungen. Eintritt frei. Anmeldung: info@ihomelab.ch. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: jeweils 17.00–18.00 Uhr

#### 14.6.2012 Weiterbilden – Weiterkommen

Info-Abend über neue Angebote aus den Bereichen Architektur, Bau und Technik. Infos und Anmeldung: www.hslu.ch/wb-info-veranstaltungen. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 18.00–19.00 Uhr

#### 6.7.2012 Ausstellung der Diplomarbeiten

Die Bachelor-Absolventen der Studiengänge Architektur, Innenarchitektur, Bautechnik, Gebäudetechnik, Informatik, Elektrotechnik, Maschinenteknik und Wirtschaftsingenieur|Innovation sowie die Master-Studiengänge Architecture und Engineering zeigen ihre Abschlussarbeiten. Mit Spezialausstellung des Moduls Produktentwicklung über autonome Schnelltransporter. Ort: Technikumstrasse 21, Horw. Zeit: 14.00–21.00 Uhr

#### 8.–10.10.2012

**Workshop: ITgirls@hslu**  
Mädchen entdecken in drei Tagen die «andere» Seite der Informatik. Anmeldeschluss: 24. September. www.hslu.ch/itgirls

### Hochschule Luzern Wirtschaft

Ab 4.6.2012

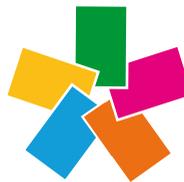
#### Bilden Sie sich weiter!

Diverse Info-Veranstaltungen zu Weiterbildungsangeboten wie EMBA, Risk Management, Controlling, Immobilien, Bank Management, Tourismus und Leadership. Mehr Infos zu Zeit und Ort unter: www.hslu.ch/veranstaltungen/wirtschaft

6.6.2012

#### Diversität diskutieren

Was gilt es in der Mitarbeiterkommunikation im interkulturellen Umfeld zu beachten? Unter anderem diese Frage steht im Zentrum der IKM/Perikom-Veranstaltung Good Practice für Personal-/Kommunikationsfachleute. Eintritt frei. Anmeldung: www.perikom.ch. Ort: Zentralstrasse 9, Luzern. Zeit: 18.00–20.00 Uhr



4.–7.9.2012

#### Crealab Summer School

Lösungen für Innovationsprobleme in Organisationen finden. Methoden werden getestet, diskutiert und weiterentwickelt. Infos und Anmeldung: www.hslu.ch/innovation-methods

17.9.2012

#### Eröffnungsevent Hochschule Luzern 2012

Der Start ins Studienjahr wird gefeiert. Die neuen Studierenden sowie Mitarbeitende und Gäste der Hochschule Luzern erwarten nebst Apéro, Kurzfilmen und Musik die Verleihung des Gender- & Diversity-Preises. Gastredner: Alt-Bundesrat Moritz Leuenberger. Ort: KKL Luzern. Zeit: 16.30 Uhr.

### Hochschule Luzern Soziale Arbeit

13.6./12.9./17.10.2012

#### Bachelor Soziale Arbeit

Info-Abende zum Bachelor-Studium Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik. Anmeldung: bachelor.sozialarbeit@hslu.ch. Ort: Auditorium, Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: jeweils 17.00–18.45 Uhr

13.6./12.9./17.10.2012

#### Master Soziale Arbeit

Interessenten erhalten Informationen zum Master-Studium in Sozialer Arbeit. Anmeldung: master.sozialarbeit@hslu.ch. Ort: LFH 01, Gebäude Lakefront, Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: jeweils 19.00–20.30 Uhr. www.masterinsozialerarbeit.ch

15.6.2012

#### Feierabendgespräch über Medienkompetenz

Bachelor-Studierende diskutieren über Trends in den digitalen Medien. Ort: Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, 8001 Zürich. Zeit: 18.30 Uhr

4.10.2012

#### Nischenarbeitsplätze als Auftrag?

Auftakt zur Veranstaltungsreihe First Thursday. Übergreifendes Thema ist «Arbeitsintegration – Einzel-schicksal und Systemfrage?». Eintritt frei. Ort: Inseliquai 12B, Luzern. Zeit: 17.30 Uhr. www.hslu.ch/firstthursday

### Hochschule Luzern Design & Kunst

12.6.2012

#### Partizipatives Storytelling mit Social Media & Co

Experten aus dem Bereich des Storytelling sprechen über Entwicklungstendenzen, geben Einblicke in ihre aktuellen Projekte und reflektieren über zukunftsorientiertes Storytelling. Ort: Bourbaki, Luzern. Zeit: 9.00–17.30 Uhr. Infos: www.centerforstorytelling.org 18.6.2012

#### Master Dialog 2012

«Inhabiting» mit Renée Green, Künstlerin, Filmemacherin und Autorin. Produktive Umdeutungen von Lücken und Leerstellen in kollektiven Erinnerungen. Ort: Kunsthalle Luzern und Stattkino, Bourbaki, Luzern. Zeit: 18.00 und 19.00 Uhr. Infos: www.hslu.ch/d-mastertalk

23.6.–1.7.2012

#### Werkschau 2012

Präsentation der Bachelor- und Master-Abschlussarbeiten von Design- und Kunst-Studierenden. Eintritt frei. Vernissage am 22.6. um 19.00 Uhr. Ort: Messe Luzern. Infos: www.hslu.ch/werkschau



16.7.–20.7.2012

#### Click-Kinderworkshops

Kinder zwischen 6 und 12 Jahren werden für einen Tag Designer oder Künstler in den Bereichen Trickfilm, Objekt- oder Textildesign, Zeichnen oder Farbmischen und Malen. Ort: Sentimatt 1, Luzern. Zeit: 9.00–16.00 Uhr. Anmeldung bis 11.6. Infos: www.hslu.ch/click

### Hochschule Luzern Musik

28.5.–7.7.2012

#### Master-Abschlusskonzerte Klassik und Jazz

Infos unter: www.hslu.ch/masterkonzerte

9./10.6.2012

#### Chorkonzert – Ein Abend bei Brahms

Studierende der Gesangsklassen und der Akademiechor Luzern führen Werke von Joseph Haydn, Johannes Brahms, Robert Schumann und Igor Strawinsky auf. Leitung: Ulrike Grosch. Eintritt: Kollekte. Ort: Lukaskirche, Luzern/Mattlisaal, Sachseln. Zeit: 19.30/17.00 Uhr

19.6.2012

#### Solistenkonzert

Gemeinsamer Auftritt von Solistinnen und Solisten der Hochschule Luzern mit dem Luzerner Sinfonieorchester. Leitung: David Stern. Werke von Max Bruch, Sergej Prokofjew, Ludwig van Beethoven. Ort: KKL Luzern. Zeit: 19.30 Uhr

22.6.2012

#### entECKung

Das Diplomprojekt Musik & Bewegung der diesjährigen Abschlussklasse bietet ein feines Zusammenspiel von Improvisation. Eintritt: Kollekte. Ort: Kirche St. Johannes, Würzenbach, Luzern. Zeit: 20.00 Uhr

26.6.2012

#### Semesterkonzert Volksmusik

In Zusammenarbeit mit dem Haus der Volksmusik Altdorf. Eintritt: Kollekte. Ort: Hotel Goldener Schlüssel, Altdorf. Zeit: 20.00 Uhr

Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie unter [www.hslu.ch/veranstaltungen](http://www.hslu.ch/veranstaltungen).

Money Cab, 7. Mai 2012

## Home Office: Gute Bedingungen schaffen

«Money Cab» greift eine aktuelle Studie zum «Arbeiten von zu Hause» auf: «Ernst Basler + Partner hat in Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern die ökonomischen und ökologischen Auswirkungen von verschiedenen Arbeitsformen mittels Wirkungsmodell und Fallstudien in unterschiedlich grossen Unternehmen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass es in verschiedenen Bereichen Veränderungen braucht, damit sich Home Office ökonomisch und ökologisch nutzbringend einsetzen lässt.»



Der Sonntag, 25. März 2012

## Industrie: Potenzial beim Energiesparen

«Der Sonntag» weist auf das Energiesparpotenzial in der Industrie und die Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbsteinschätzung der Branche hin: «Fachleute aus dem Energie-Bereich schätzen das Energiesparpotenzial von Schweizer Unternehmen auf 30 Prozent ein. Die Firmen selbst sagen hingegen etwas anderes: Sie erachten Einsparungen von 15 Prozent als realistisch. Dies ist das Ergebnis einer Studie, die die Hochschule Luzern zusammen mit dem deutschen Fraunhofer-Institut System- und Innovationsforschung durchgeführt hat.»



Neue Luzerner Zeitung, 4. Mai 2012

## Fussball differenziert betrachtet

Die «Neue Luzerner Zeitung» berichtet über ein Podium, das den Volkssport Fussball und seine soziale Bedeutung zum Thema hatte: «Fussball war früher ein Zeitvertreib der Arbeiterklasse, seit den 1980er-Jahren gehört Fussball aber zur Popkultur. Er ist ein Milliardengeschäft und hat sogar Eingang in die Hörsäle gefunden.» Mit diesen Worten eröffnete Jürg Krummenacher von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit einen Diskussionsabend zum Thema «Vom Wert des Fussballs.»

Neue Luzerner Zeitung, 15. März 2012

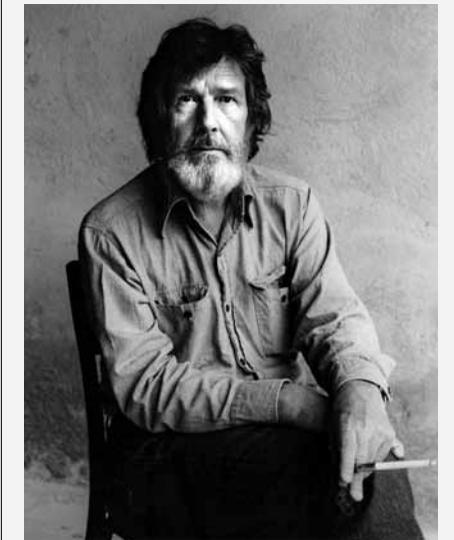
## Mobiler Schlafplatz für luftige Höhen

Die «Neue Luzerner Zeitung» porträtiert Nadine Bucher, Absolventin des Master of Arts in Design an der Hochschule Luzern. In ihrer Master-Arbeit hat die 39-jährige einen mobilen Schlafplatz namens Esté entwickelt, der entfernt an eine Hängematte erinnert. «Esté steht für ein aussergewöhnliches Übernachtungserlebnis in den Bäumen», sagt sie. Wenn man sich nur schon einen halben Meter über Boden befindet, nehme man durch den Perspektivwechsel die Umwelt und alltäglich Gewohntes anders wahr.»

Neue Zürcher Zeitung, 7. Mai 2012

## Gebäudetechnik: Fachleutemangel droht

Die «Neue Zürcher Zeitung» konstatiert einen Mangel an Ingenieuren im Bereich der Gebäudetechnik und sieht dadurch die Energiewende gefährdet: «Lediglich an der Hochschule Luzern, im Departement Technik & Architektur, werden sie ausgebildet. Die Absolventen sind heiss begehrt und können gleich nach Studienabschluss unter mehreren Stellenangeboten auswählen. Sie erwartet eine mit Sinnhaftigkeit erfüllte Aufgabe, die aber auch einen überdurchschnittlichen Einsatzwillen voraussetzt.»

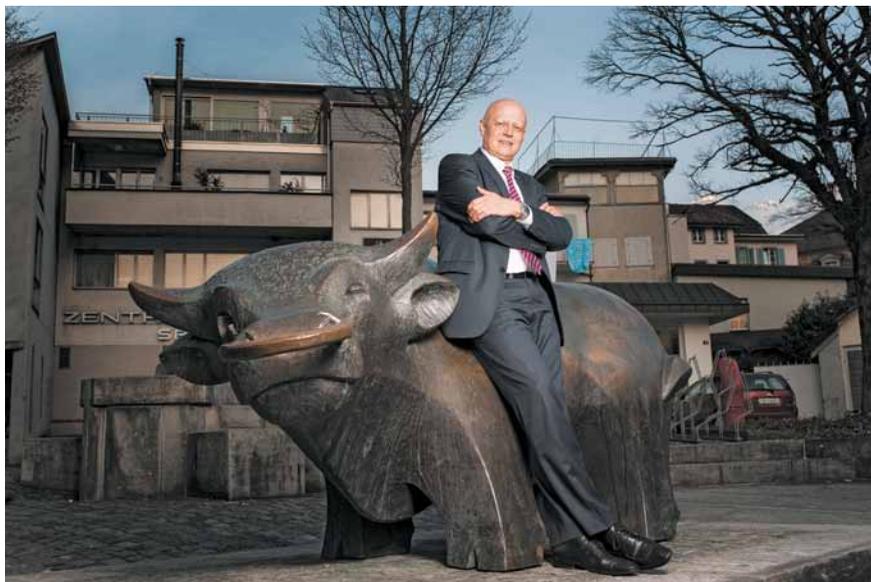


Der Sonntag, 22. April 2012

## Kontrastreiche Hommage an John Cage

«Der Sonntag» würdigt eine Retrospektive zum Klangkomponisten John Cage, die von der Hochschule Luzern – Musik gezeigt wurde: «Damit solche Stücke nicht in trockener Theorie verstauben, braucht es ein ausserordentliches Mass an Gestaltungswillen. Unter der hervorragenden Leitung von Andreas Brenner werden die «Sixteen Dances» zu einer kontrastreichen Erfahrung. Die Musiker spielen ihre Parts mit Energie und Präzision, aus den vielen eingeworfenen Einzelnoten ein sinnvermittelndes Ganzes schaffend.»

# Spät gezündet – voll durchgestartet



Seit zwei Jahren ist Urs Traxel Vorsitzender der Geschäftsleitung der Urner Kantonalbank. Trotz seines extrem geradlinigen Lebenslaufs bezeichnet er sich als beruflichen Spätzünder.

«Ich wäre auch ein guter Handwerker geworden», sagt Urs Traxel, wenn man ihn auf seine Berufswahl anspricht. «Vermutlich wäre ich in einem solchen Beruf sogar besser», fügt er verschmitzt hinzu. Doch weil ein Onkel Traxels bei der Urner Kantonalbank (UKB) arbeitete, erhielt er dort schon früh Ferienjobs, womit er sein Töffli und seine Sportausrüstung finanzierte. Schliesslich machte er bei der UKB seine KV-Lehre.

Danach ging Traxels Bankkarriere schnurgerade weiter – zumindest auf den ersten Blick. Denn Traxel meint rückblickend, im Beruf sei er ein Spätzünder gewesen: «Bis 40 habe ich dem Sport viel mehr Gewicht beigemessen als der Kar-

riere.» Er war ein talentierter Skifahrer, und an der Schweizer Meisterschaft der Zehnkämpfer reichte es sogar zu Rängen unter den ersten acht. Dennoch kann sich der CV des 53-Jährigen sehen lassen: Er war beim Bankverein, wohin er 1980 wechselte, zunächst Anlageberater, dann Geschäftsstellenleiter, Leiter Firmenkunden und Leiter Marktrayon Schwyz, Küssnacht und Altdorf.

Vor rund zehn Jahren wurde ihm jedoch vor Augen geführt, dass ihm für weitere Karriereschritte etwas fehlte. «Ich hatte die firmenexterne Weiterbildung lange hinten angestellt. Trotz viel Berufserfahrung fiel ich wegen fehlender Diplome aus dem Auswahlverfahren für diverse interessante regionale Führungs-

aufgaben.» Das gab Traxel den Kick, seine Lebenspläne grundsätzlich zu hinterfragen, und motivierte ihn schliesslich zu einem Nachdiplomstudium in Bankmanagement an der Hochschule Luzern. «Hätte ich das nicht gemacht, wäre ich wohl heute noch bei der UBS», meint er. Der Kontakt mit den Mitstudierenden öffnete ihm den Blick für andere Arbeitgeber und Arbeitsweisen. Zudem sei das Entwickeln von Ideen in der Gruppe et-

**«Ich hatte die firmenexterne Weiterbildung zu lange hinten angestellt.»**

Urs Traxel, Urner Kantonalbank

was, was er als starke Erfahrung aus dem Lehrgang mitgenommen habe und in seiner heutigen Funktion bewusst fördere, so Traxel.

Das Diplom ermöglichte ihm auch, bei der UKB in die Geschäftsleitung aufzusteigen. Eine Aufgabe, die ihn begeistert: «Wir sind ein kleiner, aber spannender Kanton.» Uris Finanzkraft sei gering, doch mit dem geplanten Ferienresort in Andermatt eröffneten sich vielen Firmen neue Perspektiven. Deshalb bringe sich die UKB bei diesem Grossprojekt stark ein. «Es ist eine Riesenchance für Uri, aber wir müssen auch aufpassen, dass es nicht zum Klumpenrisiko wird.» **Mirella Wepf**

## Zur Person

Urs Traxel (53) absolvierte seine Lehre bei der Urner Kantonalbank (UKB). Danach arbeitete er fast 30 Jahre lang für den Schweizerischen Bankverein, der in die UBS übergang. 2007 kehrte er zur UKB zurück. Zwischen 2003 und 2005 absolvierte er an der Hochschule Luzern am Institut für Finanzdienstleistungen ein Nachdiplomstudium in Bankmanagement. Aufgewachsen ist Traxel in Erstfeld, wo er noch heute mit seiner Frau und zwei Söhnen lebt.

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE  
LUZERN**

Musik  
FH Zentralschweiz

DI 19. Juni 2012, 19.30 Uhr  
Konzertsaal KKL Luzern

## Solistenkonzert

Luzerner Sinfonieorchester  
David Stern, Leitung

Regula Mühlemann, Sopran  
Lilla Orosz, Mezzosopran  
Ma Xiao, Viola  
Wladimir Lawrinenko, Klavier  
Tamar Bereia, Klavier

Werke von Carl Maria von Weber,  
Max Bruch, Gaetano Donizetti,  
Wolfgang Amadé Mozart,  
Sergej Prokofjew, Arnold Schönberg  
und Ludwig van Beethoven

CHF 50.–/30.–  
Ermässigung für Mitglieder der Fördervereine  
der Hochschule Luzern – Musik

Kartenverkauf  
KKL Luzern, [www.kkl-luzern.ch](http://www.kkl-luzern.ch)  
T +41 41 226 77 77



*Beste Aussichten für meine Zukunft.*

Michael Bätcher, Bauingenieur, Axpo Mitarbeiter

Stimmt. Wir von der Axpo bieten Ihnen zahlreiche Möglichkeiten für Ihre Karriere in einem interessanten Unternehmen. Auf Sie warten ein spannendes Umfeld mit vielfältigen Aufgaben und die Mitarbeit an Grossprojekten. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Axpo Holding AG, Anne Forster, Spezialistin Hochschulmarketing,  
E-Mail [anne.forster@axpo.ch](mailto:anne.forster@axpo.ch), Telefon 056/200 44 47, [www.axpo.ch](http://www.axpo.ch)